

# VERONIKA

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 8.

Man abonniert bei allen  
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 14. Februar 1898.

Vierteljährlich 2½ Mark.  
Monatlich erscheinen vier Nummern.

44. Jahrg.

## Einquartierung.

Novelle von Hans von Wehring.

Nachdruck verboten.

In frischer Wind wehte vom Brocken her über die dunklen Fichten- und Tannenwälder, die Luft mit Harzduft und tausend Würzen füllend. Die Sonne schien hell, und hoch über der Sommerlandschaft wölbte sich ein trocken klarer Himmel.

Der kleine Garten vor der Villa Hohenstein lag sonnendurchtränkt da. Der Wind jagte die Sonnenstrahlen durcheinander, und die roten Pelargonien, Fuchsien und Nelken bewegten sich im Wind und wiegten ihre glühenden, duftschweren Blumenköpfe hin und her. Vergolbet lag der grüne Rasen, und der runde Platz neben der herrlichen Gdelstanne mit dem Tisch und den aus Stroh geflochtenen, bequemen Gartenstühlen, wo sonst die Villenbewohner zu sitzen pflegten, lag von Sonne übergossen und verlassen da. Doch zwischen zwei hohen Nußbäumen wiegte sich ein junges Mädchen in der Hängematte. Die hohe, dicke Hecke trennte sie von der Straße; es war gar lauschig, hier zu ruhen und zu träumen.

Gern ließ sich die Träumende von der Sonne bescheimen. Das Buch, aus dem sie gelesen, war ihrer Hand entglitten und lag aufgeschlagen auf dem Rasen. In dem grellen Sonnenlicht konnte man ja nicht lesen. Ganz geblendet schloß das junge Mädchen die Augen. Ihr kastanienbraunes Haar glänzte in der Sonne, und wo ihre schmale, weiße Hand ruhte, war das Kleid von heißer Sonne durchwärmt.

Auf der Straße fuhren schwere Wagen mit Holz, das in den nahen Wäldern gefällt wurde. Herrliche Stämme wurden unter lautem Gepolter auf der etwas holperigen Straße vorbeigefahren. Aus dem Hinterhof ertönte Hundegebell und das Gackern von Hühnern.

„Flock!“ rief das junge Mädchen. „Was treibst du denn? Jagt der Hund schon wieder den Hühnern nach? Flock! Flock!“

Aber der ungehorfame Flock ließ sich nicht blicken, dagegen verstärkte sich das laute Gackern der Hühner auf dem Hof. Zugleich tönte eine Stimme aus dem Fenster des Erdgeschosses: „Senta!“

„Mama?“

„Aber Kind! Was liegst du in der Sonne draußen am heißen Mittag! Komm doch herein!“

„Ach, Mama, laß mich, es ist so schön hier!“ sagte Senta und wiegte sich wohligh lächelnd in der Hängematte.

Sie lächelte über sich selbst. Auf was für Gedanken ertappte sie sich da wieder! Aber wenn man schon dreiundzwanzig Jahre alt und noch immer unverheiratet ist, kommen einem allerhand drollige, tolle Ideen.

„Mama!“ rief sie wieder laut. „Du, Mama!“ Das volle gutmütige Gesicht einer älteren Dame zeigte sich zwischen den weißen Vorhängen des offenen Fensters.

„Na, was denn?“

„Ach, Mama!“ seufzte Senta.

„Was willst du, Kind?“

„Heiraten möchte ich, Mama!“ platzte Senta heraus, launisch, schelmisch, und drehte sich in der Hängematte um.

Die Mama lachte. „Du hast Ideen! Wenn man dich hörte!“

Senta hob den hübschen Kopf mit dem schmalen, blassen Gesicht und den großen, dunklen Augen. „Daß ich noch immer nicht unter der Haube bin!“

„Ist ja deine Schuld; wenn man so wählerisch ist! Du willst ja nicht.“

„O, ich möchte schon!“  
„Dir gefällt ja keiner.“  
„Ach, wenn nur der Richtige käme!“  
„Ach ja!“ kam es wie ein Stokseufzer auch aus der Brust der Mutter.  
„Mama, bin ich schon eine alte Jungfer?“ fragte Senta etwas verzärtelt.  
„Aber Unsinn!“ lachte die Mama.



„Ach, das Leben ist so dumm,“ philosophierte Senta.  
„Nein, die Senta ist dumm.“  
„Heiraten will ich!“  
„Gut, so heirate!“ Und die Mama entfernte sich lachend vom Fenster.

„So heirate!“ Das war leicht gesagt. Man konnte doch nicht den ersten besten nehmen. Senta war nicht verliebter Natur und fing schwer Feuer. Auch brachte sie etwas Mißtrauen den Männern entgegen. Sie war ja ein reiches Mädchen, eine sogenannte „gute Partie“. Wie ihr aber dieser Gedanke peinlich war, schier unerträglich! Wurde sie jemals, ob eine Werbung ihr selbst galt oder dem Geldschrank ihres Vaters? Fast jedesmal hatte sie sich diese Frage vorgelegt, wenn irgend ein junger Freier um ihre Gunst warb. Sie war ja doch keine gerade in die Augen stechende Schönheit, und was anders machte denn die Tochter des Bankiers Kronenberg so begehrenswert, wenn nicht ihr Geld? So hat alles seine Schattenseiten, selbst das Glück, eine reiche Erbin zu sein!

Nein, das war nicht Liebe, was die Herren Bewerber ihr bis jetzt entgegengebracht, sonst hätten sie sich nicht so schnell getrostet. Denn kaum hatten sie einen Korb erhalten, so versuchten sie auch schon bei einer andern ihr Glück. Erst gestern hatte sie in der Zeitung die Vermählungsanzeige des Legationssekretärs von Arnberg gelesen, der ihr im letzten Winter auf Tod und Leben den Hof gemacht und sich so eifrig um ihre Hand beworben. Sie schämte sich fast.

„Ach ja, wenn der Richtige nur käme! Gelt, Flock?“ sagte Senta, sich herabbeugend und den heranspringenden, kleinen King-Charles streichelnd. Der Hund bellte lustig und sprang in die Blumenbeete, einem Schmetterling nachjagend.

Die Sonne flimmerte so heiß und bunt, daß sie wieder die Augen schließen mußte, und so mit geschlossenen Augen sah sie, wie ein fernes Sehnsuchtsbild, die Umrisse einer wohlbekannten Gestalt. Sollte der Rechte schon da sein?

„Nein, nein!“ dachte sie, „er mag mich ja nicht, er will ja nichts von mir wissen! — Mama, bist du noch da?“ rief sie dann laut, „findest du nicht auch, daß der Herr Oberingenieur ein sehr hochmütiger Herr ist? Ein rechter Hagestolz, so ungalant! Was hab' ich ihm denn nur gethan?“

Sie erhielt keine Antwort, sie war ja allein. „Was hab' ich ihm denn nur gethan?“ dachte sie weiter.

Eine Weile lag sie still und ernst da, und wie leise Schatten legte sich Schwermut über ihr sinnendes Gesicht. „Eigentlich ist er garnicht schön. Warum er mir nur so gefällt? Weil er so ernst, ja grade, weil er so zurückhaltend ist, so ganz anders als die andern. Schade nur, daß er so zurückhaltend ist!“ dachte sie trozig, wie ein recht verwöhntes Kind, das alle seine Launen erfüllt haben will. „Er gefällt mir! Und — ich — möchte — heiraten ... heiraten ...“ dachte sie, halb einschlummernd.

Da ging die Gartenthür auf, und eine stattliche, korpulente Dame mit weißem, vom Wind etwas zerzaustem Haar trat aus dem Nebengarten ein. Auf ihrem faltigen, einst schönen Gesicht malte sich der Ausdruck höchster Ueberraschung; sie hielt einen weißen Zettel in der Hand und rief aufgeregt, mehr erschreckt als freudig: „Einquartierung! Fräulein Kronenberg, was sagen Sie dazu? Nächste Woche kommen die Mandvertruppen! Ich soll sechs Mann nehmen oder einen Offizier! Was meinen Sie? Ich denke, ich nehme sechs Mann.“

„Nein, einen Offizier!“ rief Senta, im Nu aus der Matte springend, und mußte über das verblüffte Gesicht der alten Dame hell auflachen. „Bitte, bitte, Frau Rauenhof, einen Offizier!“

Wiener Frühjahrs-toilette.

Beschreibung Seite 95

Die alte Dame suchte sich zu fassen und lachte mit. „Gut, also einen Offizier.“

Senta klatschte triumphierend in die Hände.

„Die Einquartierung muß ich nehmen,“ sagte die Nachbarin, „es ist ja meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit.“

Frau Rauenhof war nämlich die glückliche Besitzerin einiger herrlicher Villen, unter andern auch der von der Familie Kronenberg für den Sommer gemieteten Villa Ilsenstein. Nur ein grün bewachsener Trockenplatz und ein schmales Gitter trennte die beiden Villen, die geschwisterlich nebeneinander lagen und von denen sie die andre bewohnte.

Also in der Nachbarvilla sollte der Offizier wohnen!

„Bravo, bravo! Wie mich das freut!“ rief Senta.

„Denken Sie sich nur,“ erzählte die Wirtin und Nachbarin, „soben war der Quartiermacher da. Von Haus zu Haus geht er mit den Einquartierungszetteln. Von fünf Regimentern kommen Truppen.“

„Na, das wird aber schön werden! Da freue ich mich sehr!“ rief das junge Mädchen und wäre der guten, beliebten Dame beinahe um den Hals gefallen. „Das ist doch mal eine Abwechslung!“

Hinter dem Baum wurde ein gelber Strohhut sichtbar, ein roter Sonnenschirm, und im nächsten Augenblick trat eine nicht mehr ganz junge Dame in den Garten, eine lichtblonde, schlaffe, sehr hübsche Erscheinung.

„Da ist ja auch unsere Hortense!“ rief Senta.

„Senta, Senta! Wissen Sie schon? Habe ich es nicht gesagt, als ich den Fuhrer hineinreiten sah?“ Hortense war ganz atemlos und erhitzt vor Freude.

„Aber Fräulein Mising, aber Hortense!“ lachte Senta, „fassen Sie sich nur!“

„Sie freuen sich vielleicht nicht?“ gab diese zurück.

„Das will ich glauben,“ rief Senta. „Man stirbt ja sonst bei euch vor Langerweile!“

Die alte Dame schüttelte den Kopf. „Nein, diese jungen Mädchen! So militärfroh und so verlesen auf zweierlei Tuch! Schämt euch, schämt euch!“ scherzte sie. „Na, ich geh' lieber zu Mama hinein,“ und sie ging durch die weinumrankte Veranda ins Haus.

„Ah bah!“ rief Senta, „man ist ja nur einmal jung!“

„Und auch das nicht lange!“ seufzte Fräulein Hortense.

„Nur Courage, Hortense!“ rief Senta. „Jetzt kommen wir vielleicht doch noch an den Mann! Haben wir nicht alle Aussichten? Einquartierung!“

Von der Straße herüber erschollen laute Kinderstimmen, und wie ein Echo tönte es durch die Luft aus jungen, frischen Kehlen: „Einquartierung! Einquartierung!“

Morreich brach der nächste Morgen an. Frisch und klar war die Luft, voll Waldesduft und Erdgeruch. Vor der Villa Ilsenstein stand in aller Frühe ein Stallknecht, zwei gefattete Fische am Bügel haltend, von denen der eine mit einem Damensattel versehen war.

Das Pferd war ein herrliches, edles Halbblut, mit schlanken Beinen, feingelenkig; leicht und zierlich hielt es den Kopf. Fröhlich wieherte es, als jetzt seine junge Herrin aus dem Hause kam.

Der enge Reitrock, die lichte, herrenhemdartige Bluse und der runde Matrosenhut standen Senta zum Entzücken. Sie ritt auch mehr aus Eitelkeit als aus Passion. Ihr Papa sah es gern; ein reiches Mädchen mußte seiner Meinung nach vornehme Gewohnheiten haben, und so hatte sich die gehorsame Senta gefügt. Es war ja auch so schön, durch Wald und Flur zu jagen.

Sie streichelte den Hals ihres „Halali“.

„So, jetzt bekommst du auch deine Rübe!“ sagte sie und steckte ihm den Leckerbissen zu.

Ein mit alten, gefällten Baumriesen beladenes Fuhrwerk, das von der Richtung der Berge her die Straße polternd herangerollt kam, hielt im Fahren inne, ein altes Weib, ein Haufen Kinder blieben gaffend stehen, um den seltenen Anblick zu genießen, eine Amazone aufsitzen zu sehen; der Stallknecht hielt ihr den Bügel, leicht und grazios schwang sich Senta in den Sattel, grüßte mit der Hand die Mutter, die im Morgenkleid in der Gartentür erschien und lächelnd und stolz ihrem Liebling nachsah. Wie leicht und elegant doch ihre Senta im Sattel saß! Was sie doch für ein gewandtes, übermütiges Mädchen war!

Am Fuhrwerk vorbei, die Straße hinauf und dem Walde zu galoppierte Senta, gefolgt von dem Stallknecht, der nun ebenfalls im Sattel saß.

Die Leute steckten aus den Fenstern die Köpfe heraus, Diensthofen und Kinder liefen aus den Villen in die Vorgärten und auf die Straße, die Fabrikarbeiter, die an ihr Tagewerk gingen, und die heranpringenden Schulkinder machten Front und sahen der Reiterin bewundernd nach. Senta konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. Wie war's doch schön, so hoch zu Ross durch die lange Straße zu reiten und von jung und alt wie eine Prinzessin oder ein Wundertier angestaunt zu werden! Viele zogen sogar den Hut und grüßten respektvoll.

Von fern winkten die blauen Berge, und rechts und links erhoben sich hohe, dunkle Hügel, die von herrlichen, uralten Tannen und Fichten bewachsen waren. Wonnig sog Senta den harzigen Atem ein, den der Morgenwind ihr zuwehte.

Und da kam ja auch der Maschineningenieur Bauer daher, für den sie im tiefsten Winkel ihres Herzens etwas wie eine kleine Schwäche empfand. Ja, die stolze Senta schrak zusammen und wurde glutrot. Ach, wie ihr das peinlich war! Hoffentlich merkte er es nicht.

Er sah ja kaum zu ihr hinauf, als er an ihr vorbeiging und den Hut zog. Ja, Senta erschien es sogar, als flöge ein Schatten des Mißmuts über seine männlichen, ihr so lieben Züge. Gelig ging er seines Wegs, sie hörte seine Schritte verhallen.

Und plötzlich fühlte sie sich unsicher im Sattel, fast verlor sie die Führung. Was hatte er nur? Warum war er so unfreundlich, wo alle Welt so freundlich war? „Was hab' ich ihm denn gethan?“ dachte sie schmerzlich, und der beleidigte Stolz jagte ihr alles Blut zu Kopf. Trotzig gab sie ihrem Halali die Sporen, und im scharfen Galopp ging es weiter.

Nein, Senta hatte wirklich kein Glück! Wenn ihr Herz einmal sprach, fand es keinen Wiederhall. O, sie war so zornig auf diesen Mann! Lieber sollte er etwas mehr auf sein Aeußeres geben! dachte sie. Wie unelegant er wieder ausgesehen hatte in seinem Arbeitsanzug, mit seiner etwas gedrungenen Gestalt. Sie war ordentlich froh, ihm zürnen zu können. Warum quälte er sie denn auch so in einem fort?

Seit jenem Tage beim Waldfest, wo er so ernst und innig mit ihr gesprochen, durfte er ihr nicht mehr diese gleichgiltige Miene zeigen. Wie herzlich und bereit war er damals gewesen, dort an der Brockenbank, wo sie beide, von dem lustigen Schwarm entfernt, einsam und lauschig dasaßen, den Blick auf die ferneren, blauen Gipfel gerichtet, und er von seiner Jugend, seinen Eltern erzählt hatte, die ganz arme Fabrikarbeiter waren, von seiner harten Lehrzeit, die er als Student durchgemacht hatte, mit Stunden geben sich mühsam durchbringend.

Er hatte so gute, ehrliche, blaue Augen und eine so edle Bescheidenheit. Von seinen Erfindungen und Verdiensten mußte sie freilich durch andre Leute erfahren, davon hatte er nie ein Wort erwähnt.

„Aber seltsam, wie dieser Sohn armer Eltern verächtlich vom Gelde sprach!“ dachte sie, querselbein reitend. Sie erinnerte sich seiner Aeußerungen. Wie spöttisch klang es zum Beispiel, wenn er sagte: „Ja, Sie sind eben ein reiches, verwöhntes Fräulein!“ Gewiß, er verachtete sie. Wie ungerecht! Die Thränen stürzten ihr in die Augen. Sie wollte lieber garnicht mehr an ihn denken.

Da hörte sie Pferdegetrappel. Sie hielt ihr Pferd an und lauschte. Ganz gedämpft kam es von der zwischen Wiesen und Feldern sich weit hinziehenden Landstraße her. „Was ist denn das, Georg?“ fragte sie, sich umwendend zu dem dienstfertig heransprengenden Stallknecht.

„Ich glaube, gnädiges Fräulein, das sind die Regimenter!“ meinte der Burche.

„Das ist ja prächtig!“ rief Senta mit Galgenhumor. „Machen wir die Vorreiter!“ Und sie wandte ihr Pferd, um nach dem Städtchen zurückzureiten.

Als sie daheim angelangt war und, vom scharfen Ritt etwas mitgenommen, vom Pferde stieg, mußte sie hell aufschauen.

Was war denn das? Vor der Gartentür hing ein Zettel, auf dem in großen Buchstaben zu lesen war: „Herrn Borsndorf, Premierlieutenant der Reserve.“

„Wie? Den Lieutenant bekommen also wir?“ lachte sie. „Mama, Mama!“

Frau Kronenberg kam auf dem Kiesweg ihr entgegen geeilt: „Kind, das wird wohl ein Irrtum sein.“

Und im Nebengarten hörte man auch schon die laute Stimme der Nachbarin. „Nein, es thut mir leid, aber das ist mein Lieutenant!“ sagte Frau Rauenhof und lachte über das ganze Gesicht.

Auch Senta war wieder lustig. „Aber wir geben ihn nicht wieder her, gelt, Mama? Der Zettel hängt an unsrer Thür; folglich kommt er zu uns!“

„Aber, Kind, wir sind ja nur einfache Mieter!“ sagte Frau Kronenberg scherzend. „Wir bekommen keine Einquartierung.“

Die Nachbarin lachte wieder. „Der Lieutenant gehört mir, sage ich!“ rief sie mit komischer Energie, durch die kleine Zauntür zu ihnen tretend. „Aber dafür dürfen Sie morgen zum Diner kommen. Wollen Sie? Das wäre ja so nett! Nein, wie das Mädchen im Reittkleid reizend aussieht!“

„Darf ich, Mama?“ fragte Senta.

„Hortense kommt auch,“ sagte Frau Rauenhof. „Ach, sie freut sich schon so darauf!“

„Eh bien, Maman?“ drängte Senta.

„Ihr Verehrer, der Herr Oberingenieur Bauer, gleichfalls,“ hieß es weiter.

„Er ist nicht mein Verehrer!“ warf Senta ein.

„Aber Sie sehen ihn ja so gern, Fräulein Senta!“

„Nicht, daß ich wüßte!“ rief Senta trotzig.

„Na, na!“ sagte Frau Rauenhof lachend.

Senta wurde rot.

„Nun, wenn es dir Vergnügen macht, Kind!“ sagte die Mutter.

„Aber freilich kommt sie!“ meinte die Nachbarin, gutmütig zurendend.

„Aber nicht darum, nicht wegen des Herrn Oberingenieurs!“ sagte Senta etwas pikiert. „Nein, nein, sondern nur wegen des Lieutenants.“

Die beiden Damen lachten.

Da sah man Kinder auf der Straße vorüberjagen, Erwachsene folgten. Aus der Ferne ertönten Trommelschläge und die abgedämpften Töne eines Militärmarsches.

„Sie kommen!“ rief Senta freudig.

Die alte Frau Rauenhof war ganz rot und aufgereggt vor Freude. Ihr Gesicht verjüngte sich, als sie nun auch bewegt und jubelnd ausrief: „Sie kommen! Sie kommen!“

Erst kamen die Berittenen. Unter lauten Kesselpaucken schlugen sie auf ihren verschwizten, aber fröhlich wiehernden Pferden. Ihre Helme blinkten in der Sonne. Es war ein herrlicher Anblick, die gebräunten, jungen Soldatengesichter, denen man die Strapazen des Manövers wohl ansah, aber auch die Freude, einmal ausruhen zu dürfen.

Der etwas beleibte Oberst auf seinem prachtvollen Schimmel blickte freundlich nach den Damen hinüber, die frohneugierig am Gartenzaun standen, und zwinkerte lustig mit den Augen.

Nun ertönten die herzhaften Klänge des Torgauer Marsches. Es folgten die andern Regimenter, die Infanteristen, die von den Strapazen scheinbar am stärksten mitgenommen waren, doch immer noch tapfer drauf los marschierten, die munteren, leichten Jäger mit ihren grünen Uniformen und ihren schwarzen Tschakos; Fuhrerwagen, Kanonen wurden vorbeigeführt.

Unabsehbar waren die Reihen der Mannschaften und Offiziere, die alle fröhlich bewegt waren. Fahnen wurden geschwenkt, wieder erklangen aufmunternde Trommelschläge, schmetternde Trompeten. Die Hufe schlugen auf das Pflaster, der Staub flog auf.

Wie Sieger nach gewonnener Schlacht zog die Einquartierung ein, hinter ihnen eine endlose Schar frohbewegter Kinder und Stadtbewohner.

Entzückt, fast sprachlos vor Ueberraschung sahen sich die Damen an, nachdem der letzte Mann vorbei war.

Lustig und wie toll bellend sprang Flock an seine junge Herrin heran. Auch er schien sich über die Soldaten zu freuen. Und wer freute sich denn nicht? Wem schlug das Herz nicht höher beim Anblick der jungen, schmucken Vaterlandsverteidiger?

Minna, die Köchin, die auf den Stufen der Veranda stand, weinte Freudenthränen. „Ach, wie reizend, gnädiges Fräulein!“ rief sie, die Hände zusammenschlagend. „Aber wir Berliner haben doch das schönste Militär!“

„Freilich, Minna!“ erwiderte Senta.

Eine halbe Stunde später sah Senta vom Fenster ihres Zimmers aus, das im ersten Stockwerk lag, wie plötzlich der einquartierte Offizier vor der Nachbarvilla ankam. Frau Rauenhof eilte ihm froh erregt entgegen.

Salutierend trat er näher, und sein jugendliches Gesicht strahlte. Ehrfurchtsvoll und herzlich zugleich begrüßte ihn die Hausfrau, der er galant die Hand drückte.

Senta war es, als würde er einen überraschten, feurigen Blick nach ihrem Fenster hinauf. Mit elastischen Schritten folgte er der vorangehenden Wirtin ins Haus. Ja, es war ein schönes Bild, und das Herz des jungen Mädchens schlug rascher.

Sehnsüchtig lehnte sie sich zum Fenster hinaus, lauschte dem verhallenden Getöse und blickte nach der Stadt hinüber, wo nun all die vielen, vielen Soldaten und Offiziere gastliche Aufnahme gefunden hatten. Ihr Blick streifte auch die Nebenvilla. In welchem Zimmer würde er wohl wohnen? Und hatte er auch wirklich bewundernd zu ihr hinaufgeblickt, oder war es bloß Täuschung?

Ja, der fremde Offizier sah nach ihr, während er, mit dem sie sich innerlich so verbunden fühlte, sie keines Blicks gewürdigt hatte!

„Wie heißt er?“ fragte Fräulein Hortense Mising gespannt, schier glühend vor Interesse.

„Borsndorf,“ sagte Senta.

„Borsndorf? Heißt er nicht Kurt?“ Das Fräulein war ganz aufgereggt. Sie strahlte und zitterte zugleich.

„Na, warum soll er denn nicht Borsndorf heißen?“ lachte Senta.

„Ich habe einen Referendar Borsndorf gekannt, einen Reserveoffizier,“ sagte Hortense. „Ach, liebe Senta! Habe ich Ihnen die Geschichte noch nicht erzählt?“

„Nein, das haben Sie mir noch nicht erzählt,“ erwiderte Senta.

„Ach, das war in Stettin, als ich Tante besuchte. Wie oft haben wir miteinander getanzt! Aber das wird er nicht sein. Wer weiß, wo er steckt! Nein, das ist er nicht, ganz bestimmt nicht.“

„Da haben wir's,“ lachte Senta. „Sie kennen ja alle Lieutenants der Armee und Reserve.“

„Aber vielleicht ist's ein Vetter von ihm.“ Fräulein Hortense schien ganz von Erinnerungen übermannt zu sein. „Es giebt viele Borsndorf. Aber leider sind sie arm wie die Kirchenmäuse!“

„Warum denn leider?“ fragte Senta.

„Weil ich auch daran glauben müssen,“ seufzte Hortense. „Weil — weil . . . Aber heute will ich nicht traurig sein. Sagen Sie, sein Name hing an Ihrer Thür?“

„Ja, denken Sie sich nur!“ sagte Senta.

Die beiden jungen Mädchen saßen auf der Gartenbank vor der Villa Ilsenstein, die Köpfe zusammensteckend, und lachten nun hellauf wie über einen guten Spaß, einen lustigen Witz des Schicksals.

„Wie schön sie sich gemacht hat!“ sagte Senta, das knallrote Foulardkleid der Freundin musternd, mit leisem, gutmütigem Spott über diesen etwas kleinstädtischen Geschmack. Sie selbst trug eine lichte Toilette, sehr einfach, aber von ausgefuchter Eleganz.

„Sie dürfen schon garnichts sagen,“ meinte Hortense.

„Ach, was haben Sie doch für eine entzückende Schneiderin!“ Und sie bückte sich, um ihr heruntergefallenes Gesangbuch aufzuheben.

„Sie kommen aus der Kirche? Wie war's denn dort?“ fragte Senta.

„Sehr nett. Denken Sie sich, so viel Offiziere!“

„Wie war die Predigt?“

„Mein Gott, ich habe heute nicht folgen können. Aber den Brocken hat man wunderschön von oben gesehen.“ Und Hortense deutete mit ihrem Sonnenschirm auf einen mit Fichten und Tannen bewachsenen Hügel, auf dessen Gipfel die kleine, weiße Kirche stand. Der Garten war von einem Panorama grüner, hoher Hügel umgeben. „Sogar das Brockenhaus sah man ganz deutlich,“ fügte Hortense hinzu.

Senta lächelte. Eine recht passende Antwort für eine Wildenroderin!

„Und Sie haben ihn also gesehen?“ fragte Hortense wieder.

„Zhn' groß geschrieben?“ entgegnete Senta. „Freilich hab' ich ihn gesehen! Er hat einen Blick zu mir hinaufgeworfen — einen Blick, sage ich Ihnen!“ Und dabei lachte sie schelmisch.

„Wie sieht er aus? Sieht er seinem Vetter ähnlich?“

„Kann ich nicht wissen! Nein, ich bin nicht militärfromm!“ lachte Senta wieder. „Aber Sie, Hortense, Sie sind es, nicht wahr? Bei Ihnen fängt der Mensch erst mit dem Lieutenant an!“

Sie konnte sich schon diesen Scherz mit Hortense erlauben, die so zugänglich und gutmütig war. Darum hatte sie sich auch so schnell mit ihr angefreundet während ihres kurzen Aufenthalt in dem schönen Harz.

„Ach, wie können Sie das so offen behaupten!“ sagte Hortense, und ein verschämtes Lächeln flog über ihr Gesicht.

„Sie schwärmen ja so für Lieutenants.“

„Wenn man eine Offizierstochter ist!“ sagte Hortense.

„Aber Sie haben ja recht,“ sagte Senta.

„Nicht wahr? Es sind wirklich so schneidige Leute! Ach, ich bin ja so neugierig!“ Und Hortense umarmte die Freundin mit einem etwas allzu jugendlichen Feuer.

„Freuen Sie sich auch so? Und das Prachtwetter, das wir haben! Nur etwas heiß! Das echte Manöverwetter!“

„Ja, ein herrlicher Tag!“ rief auch Senta, den Duft des Gartens atmend. Die Sonne stand schon hoch am azurblauen Himmel. „Nein, wie jung Sie heute aussehen!“ sagte Senta staunend.

„Sind Sie?“ Ein kleiner Schatten flog über das Gesicht der Dreißigjährigen bei dem Gedanken, nicht mehr jung zu sein, nur jung auszuwachen.

„Sie hätten einen Lieutenant heiraten sollen!“

„Ach ja!“ seufzte Hortense.

„Nicht traurig sein!“ rief Senta. „Das müssen Sie mir übrigens noch erzählen, das mit Ihrem Borsdorf. Na, ich kann's mir ja schon denken! Aber nun wollen wir in die Stadt gehen, da soll's ja lustig zugehen. Kommen Sie, ich will mir nur den Hut aufsetzen!“

Sie verschwand im Hause und kam bald mit einem duftigen, weißen Muffhut auf ihren braunen, krausen Haaren und dem Sonnenschirm in der Hand zurück.

„Glock!“ rief sie. „Du darfst mit!“ Glock sprang vor Freude.

Arm in Arm traten die Mädchen auf die Straße. Wagen mit sonntäglich gekleideten Insassen fuhren vorbei in der Richtung der Berge. Uniformen blinkten in den Omnibusen und Mietskutischen.

Ein feiertäglicher, freudiger Hauch lag über der kleinen, sauberen Stadt. Die Sonne vergoldete die tausend Dächer der Häuser und ergoß sich wie fließendes Gold über die ganze Gegend und über die blühenden, grünen Gärten, wo fröhlich erregte Menschen haufenweise hin- und hergingen. Die jungen Mädchen mußten sich durch die Menge drängen.

„Das Militär bringt doch Leben in eine Stadt!“ rief Hortense.

(Fortsetzung folgt.)

### Zwei Mütter.\*

Nachdruck verboten.

„Er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch jetzt, Wo ihn der Stechbrief juckt, die Polizei ihn heßt. Ich wiegt' ihn auf den Knien, er war mir Himmelstrost, Er holte einst sein Leben aus meiner Mutterbrust.“

Und nimmer kann ich's leiden, daß man für schlecht ihn hält, Er war doch fromm und süß, verführt hat ihn die Welt; Und schlägt man ihn in Ketten und sperrt man ihn ins Loch, Er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch noch.“

„Und ich,“ sagt hart die andre, „ich hab' nunmehr kein Kind, Ich hab's verbrannt im Herzen, gab seinen Staub dem Wind; Ein Feigling, der dem König geschwor'ne Treue bricht, Solch' Kind hat keine Mutter; ich hab's geboren nicht.“

Ob er im Kerker schmachtet, ob groß ist seine Not, Ich will von ihm nichts wissen, für mich ist er längst tot, Und wenn ihr meinen alten, todmüden Leib begrabt, Sagt nur: „sie war alleine, hat keinen Sohn gehabt.“

So hörte ich sie sprechen, die alten Mütter beid', Es that mir um die eine, auch um die andre leid. Und als der Abend kommen, die Feuer angemacht, Schlich ich zu ihren Hüttchen, behutsam, leise, sacht.

Mit übertrömten Augen, die Bibel auf dem Knie, Die Hände fest gefaltet, hab' ich gesehen sie. Die Nacht war weich und stille, ich hörte jeden Ton: Es lasen beide Mütter von dem verlorenen Sohn.

Johanna Ambrosius.

\* Aus Johanna Ambrosius' „Gebichten“. 2. Teil. (Königsberg i. Pr., Thomas u. Doppermann.)

### Die Psychologie der Hand.

Von Dr. Erwin Foerster.



Nachdruck verboten.

Rein dürfte etwas so sehr in der Hand sein, das, was wir unsern Nebenmenschen zum Verständnis bringen wollen, begreiflich zu machen, wie der lebendige Vortrag. Was auf dem Papier nur als toter Buchstabe sich unsern Augen präsentiert, wird im Munde des Redners zum plastischen Gemälde; Worte und Vorgänge spiegeln sich in der lebhaften Mimik des Vortragenden wieder, und die Sprache der Hand unterstützt wirksam das Spiel der Gebärden. Ja, die Hand! Sie hat zweifellos ihre eigene Sprache, wie denn kein sensitiv angelegtes Individuum jedes einzelne Glied seine eigene Sprache spricht, eine eigene Individualität abgibt, einen kleinen Staat in Staate bildet.

Es steckt in jedem Aberglauben, in jedem Altweiberbrauch irgend ein Körnlein goldner Wahrheit; sie liegt leider jahrhundertlang in einem Wust von Irrglauben und Aberglauben verborgen, bis endlich der Schatzgräber kommt und, das glänzende Korn seinen Mitmenschen vorhaltend, ausruft: „Seht, das habe ich in dem alten, von niemandem beachteten Schutthaufen gefunden, mir zur Freude, euch zur Erbauung.“

So auch mit der Sprache der Hand! Daß sie für das Erkennen der Lebensgewohnheiten, des Charakters eines Menschen von großer Wichtigkeit ist, wußten schon die Alten, und es bildete sich bei ihnen eine eigene Art Wissenschaft aus, die Chiromantie; aber bald geriet sie auf Abwege, und man trachtete nunmehr aus den Linien der Hand nicht mehr Charakter, Gewohnheiten, Temperament zu erraten, sondern es wurde versucht, aus der Hand die Zukunft zu weissagen. Daß auf diese Weise die Chiromantie ihres ursprünglichen Wertes verlustig ging, ist selbstverständlich, ebenso, daß sie vollständig jedwedem Kredit verlor und alle vernünftigen Leute über Kartenausschlägerinnen und Chiromantinnen überlegen die Achseln zuckten.

Aber je weiter die Wissenschaft fortschritt, und je mehr man sich daran zu gewöhnen begann, in naturwissenschaftlichen Dingen das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, wurde auch dem Gebärdenpiel des Menschen eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet, und der große Leibniz that mit Recht den Ausspruch: „Wenn die Menschen mehr Beobachtungsfleiß auf die äußeren Zeichen ihrer Leidenschaften wenden wollten, so würde es keine leichte Kunst sein, sich zu verstellen.“ Es sind in der That die Leidenschaften im allerweitesten Sinn dieses Wortes, die all unsern Reden, ja sogar Gedanken einen ganz bestimmten körperlichen Stempel aufdrücken, und so, wie man von einem von Leidenschaften durchwühlten Gesicht spricht, so lassen sich diese auch an so manchem andern Körperglied erkennen.

Von allen Organen spricht die ausdrucksvollste Sprache die Hand. Und das ist sehr begreiflich; denn durch jahrtausendelange Angewohnung ward sie für uns zu dem Organ, das der feinsten Bewegungen fähig ist. Ihr haben wir das Schreiben, ihr die Bilderei und Malerei zu danken. Sie kann die feinsten mechanischen Kunststücke verrichten, sie ist in der Lage, einem Musikinstrument die zartesten Töne zu entlocken. Und dann giebt es ja Völker — es sind insbesondere die Südländer — denen eine Wortsprache, ohne Agieren mit der Hand, nur als halbe Sprache erschiene. Eine sehr charakteristische Anekdote wird aus dem südlichen Italien erzählt. Ein Bergführer stürzt und bricht beide Arme; das Leiden wird immer besorgnisserregender, und der herbeigerufene Arzt erklärt, der unglückliche Gaiseppe müsse sich einer Amputation beider Arme unterziehen. „Dio mio!“ ruft seine alte Mutter verzweifelt, „beide Arme! Womit wird er denn wohl sprechen?“

Wenn wir von einer Psychologie der Hand reden, so begreifen wir darunter zwei große Unterabteilungen, die wir am liebsten mit Physiognomik und Mimik bezeichnen möchten: beide hängen eng miteinander zusammen, beide gehen auseinander hervor.

Die plötzliche Gebärde, die wir halb unbewußt mit der Hand machen, die tägliche Beschäftigung, zu der wir durch Neigung oder Notwendigkeit greifen, sie drücken unserer Hand einen eigentümlichen, bleibenden Stempel auf; die Gebärde wird stehend, die Beschäftigung verändert die Handform, und so wird aus der Mimik, die nur augenblicklichen Zwecken dient, eine Physiognomik, die uns erlaubt, gleich jenen alten Chiromanten, aus der Hand zu lesen, und wenn wir offene Augen und vorurteilslosen Sinn mitbringen, so wird uns so manches offenbar werden, was für die andern in Verborgenen liegt.

Welches sind aber die Gebärden der Hand, und auf welche Weise kommen sie zustande? Der große Briten Charles Darwin, der ein ganzes Buch über den „Ausdruck der Gemütsbewegungen“ geschrieben hat, in dem eine Menge von scharfsinnigen Beobachtungen und genialen Schlüssen niedergelegt sind, kommt zu der Folgerung, alle mimischen Ausdrucksbewegungen seien ursprünglich zweckmäßig gewesen; so seien sie durch Vererbung von Generation zu Generation übergegangen und schließlich als ganz automatische Bewegungen übrig geblieben, während der mit ihnen verbundene Zweck längst in Vergessenheit geraten ist.

Die moderne Wissenschaft, die nicht geneigt ist, der Vererbungstheorie einen so ausgedehnten Wirkungskreis zuzuwenden wie Darwin, führt die ganze Gebärdenrede, also auch diejenige der Hand, auf Reflexe zurück. Man versteht darunter Bewegungen, die vom gereizten Nerven direkt ausgelöst werden, ohne jedes Dazuthun des Gehirns. Diese Bewegungen können ihrer primitiven Natur wegen nur eine Antwort auf ebenso primitive Reize sein.

Die allerersten Bewegungen sind aber solche, die in engem Zusammenhang mit dem allgemein herrschenden Triebe der Selbsthaltung stehen; sie sind ihr entweder zuträglich oder schädlich. Im ersteren Fall wird eine Angriffsbewegung, im letzteren eine Abwehr erfolgen. Daß diese Bewegungen thatsächlich ohne jedes Dazuthun der Denkfähigkeit zustande kommen, geht neben vielen andern Beweisen am besten daraus hervor, daß der vom berühmten Physiologen Professor Friedrich

Goltz in Straßburg seines ganzen Großhirns entäußerte Hund sofort die Pfote zurückzieht, sowie man ihm irgend einen bestimmten Inzult zufügt, und nach der Hand schnappt, wenn man ihn schlägt.

Abwehr und Angriff sind die primitivsten Ausprägungen menschlicher Bewegungsthätigkeit. Das neugeborene Kind schließt das Auge, wenn man mit der Faust dagegen fährt; es greift nach einem grell gefärbten Gegenstand, wenn es überhaupt schon in der Lage ist, auf Farbeempfindungen zu reagieren. Auch die Sprache der Hand folgt den Gesetzen des Angriffs und der Abwehr, oft sind beide miteinander verbunden. Sehen wir uns z. B. jemanden an, der eine geliebte Person wiederfindet; alles ist in ihm darauf angelegt, um dieses Wesen zu ergreifen, in seinen Besitz zu bringen: der Körper vornübergebeugt, die Augen weit offen, die Mundwinkel in die Höhe gezogen, die Arme ausgebreitet und die Finger auseinandergepreizt.

Ganz anders stellt sich uns das Bild dar, wenn etwas Erschreckendes, Unangenehmes gesehen wird; hier ist die ganze Haltung auf Abwehr angelegt: der Körper nach rückwärts gebogen, das Auge geschlossen und zugekniffen, die Hände gleichsam zur Abwehr vor sich hingestreckt. Dieselben Motive sind bei der Gebärde der absoluten Unterwerfung, des Gehorsams maßgebend; die ganze Körperhaltung ist schlaff, die lose herabhängenden Arme wollen andeuten, daß wir uns sowohl jeden Angriffs, als auch jeder Abwehr enthalten, daß wir uns auf Gnade und Ungnade ergeben.

Die große Anhäufung von Nervenendigungen in den Fingerpitzen machen diese besonders empfindlich, und wir können öfters die Beobachtung machen, daß Menschen, die im übrigen gradezu Virtuosen in der Selbstbeherrschung sind, es dennoch nicht unterlassen können, bei starker seelischer Aufregung nervös mit den Fingern auf die Tischplatte oder Fensterscheibe zu trommeln.

Ebenso wie es uns möglich ist, aus der Gebärde der Hand die momentanen Gemütsbewegungen zu lesen, so wird diese Gebärde durch Angewohnung und andre Faktoren zur stehenden werden und uns die Möglichkeit an die Hand geben, daraus auf die Charaktereigenschaften und die Beschäftigung des Individuums zu schließen.

Es ist vor allem klar, daß schon die Form der Hand von der jeweiligen Beschäftigung abhängig sein wird. Daß der Künstler eine viel feiner gebaute Hand haben wird, als etwa der die schwersten Arbeiten verrichtende Tagelöhner, ist ohne weiteres einleuchtend.

Aber auch sonstige geistige Anlagen können auf die Gestaltung der Hände von Einfluß sein. Uncivilisierte Völker, deren Lebensweise sich derjenigen des Tieres stark nähert, haben auch Hände, deren äußere Form eine beträchtliche Abweichung von der gewöhnlichen Menschenhand zeigt; im Gegensatz zu dieser ist die Handfläche sehr breit und fleischig und im Verhältnis zu den kurzen, spatelförmig endenden Fingern sehr lang. Eine große Anzahl von Beobachtungen, die von dem bekannten italienischen Kriminalanthropologen Lombroso im Gefängnis angestellt wurden, haben ergeben, daß die Hände ganz verirrter Verbrecher, die Lombroso als „criminale nato“ bezeichnet, eine der vorhin geschilderten sich stark nähernde Handform zeigten.

Es ist wohl nicht notwendig, darauf besonders hinzuweisen, daß derartig gebaute Hände sich zur Bethätigung irgend eines Kunsttriebes nicht besonders eignen werden. Die Hand, die gewohnt ist, die Art zu schwingen, wird sich schwer an die Führung des Pinsels gewöhnen; die starken Finger des Schmiedes werden wohl nicht leicht in der Lage sein, die subtile Arbeit des Radierens zu verrichten. Etwas Beobachtungsgabe wird uns daher ganz gut in den Stand setzen, aus den Händen eines Menschen einen Schluß zu ziehen, ob er gewöhnlicher Handarbeiter ist oder einem mehr geistigen Beruf angehört. Die großen Maler Italiens wußten schon, welches großes Hilfsmittel ihnen die Charakterisierung der Hand bietet, und man braucht nur das berühmte Abendmahl der Apostel zu betrachten, um sofort den außerordentlichen Unterschied zwischen den Händen des Erlösers und des Judas zu bemerken. Des Christus Hand fein, lang, schmal, durchsichtig, durchgeistigt, während die Hand des Verräters ganz dem oben geschilderten Typus entspricht; sie ist kurz, fleischig, die Finger sind kurz und dick. Ebenso charakteristisch ist Ruyssdals „Geiziger“; die in ihm wühlende Leidenschaft hat die Hand zu einer gradezu skeletartigen Abmagerung gebracht, und die spitzen Finger gleichen fast Raubtierkrallen, dazu geschaffen, die Schätze, das Gold zusammenzuraffen.

Neben der Form der Hand werden auch gewisse charakteristische Bewegungen Schluß auf Temperament und Charakter erlauben. Man beobachte nur die Leute beim Spaziergehen, und so manches Interessante wird sich uns offenbaren. Ausgesprochene Sorglosigkeit und Selbstzufriedenheit äußert sich zuweilen im Verchränken der Hände hinter dem Rücken; vollständig zweckloses Flanieren pflegt vom Tragen der Hände in den Hosentaschen begleitet zu sein.

Weniger ruhig sind die Hände bei intensivem Nachdenken; hier kann man eine leise zitternde Bewegung beobachten, ein kaum angebeutetes Agieren, das eine Begleiterscheinung der einander ablösenden Gedanken ist. Außer diesen allgemeinen, typischen Ausdrucksformen pflegt noch jedermann, je nach Temperament und Anlage, eine ganze Anzahl charakteristischer Handbewegungen sein eigen zu nennen. Nervöse Leute z. B. pflegen keinen Augenblick mit den Händen still zu halten; bald spielen sie mit etwas, was ihnen grade in die Hand kommt, bald zupfen sie an ihren Kleidern, bald ergreifen sie den Rockknopf des Nachbarn. Sanfte und kunstliebende Naturen pflegen mit der Hand zu malen, ihren Worten förmlich plastisch Ausdruck zu verleihen, während heftige, jähzornige Naturen ihre Reden mit kurzen, abgerissenen Hand- oder Faustbewegungen begleiten. Vollständige Bewegungslosigkeit der Hand deutet auf einen starren, unbeweglichen Charakter, der sich keinen Augenblick vergißt, der niemals die Fassung verliert.

Alle diese hier aufgezählten Gebärden existieren nun in einer unendlich großen Anzahl von Nuancen und Variationen, die sich kaum unter ein allgemeines Schema zusammenfassen lassen. Aber sie alle zeigen auch, wie das Temperament, der Charakter des Menschen sein ganzes Wesen durchdringt, und wie jedes einzelne Glied, sich als Teil des Ganzen fühlend, den Befehlen seines Meisters, des Gehirns, blindlings gehorcht.

## Chinesen als Dienstmädchen.

Von Dr. Kaethe Schirmacher.

Nachdruck verboten.

Wer in San Francisco früh morgens auf die Straße tritt, erblickt ein eigenartiges Bild: der weiche, blaue Himmel breitet sich über den gezackten, verschnörkelten Holzhäusern aus, die Palmen der Gärten heben sich zierlich von der klaren Luft ab, die goldne Sonne überstrahlt die ammutig gebirgigen Straßen, in denen gleich Reihen Regimentsoldaten gradlinige Eufalyptosbäume stehen; sie beleuchtet die Kabelbahnen, die ihr Tagewerk beginnen, und bescheint die Hausmädchen, die sich in der Straße an das Scheuern der Außentreppe machen.

Wer diese „Hausmädchen“ näher betrachtet, sagt sich bald: wie seltsam sehen sie nur aus! Sie tragen ein langes, weißes Gewand und einen langen Zopf, turbanartig um den Kopf gewickelt, sodaß man sie für Frauen halten muß; ihre gelben Arme jedoch voll starker Muskeln sehen aber durchaus nicht weiblich, sondern recht männlich aus.

Was sind es also, Hausmädchen oder Hausmänner?

Nun, es sind Männer, sind Chinesen, die in einer amerikanischen Familie San Franciscos Hausdienste übernommen haben.

Daß männliche Chinesen diesen weiblichen, aber in San Francisco recht gut bezahlten Beruf ergriffen haben, erklärt sich aus der großen Not an Dienstboten, die überall in den Vereinigten Staaten herrscht, und aus den hohen Ansprüchen, die die Dienstleute weißer Rasse dort für oft recht geringe Leistungen stellen.

Mögen die Dienstmädchen und Köchinnen europäischer Abkunft tüchtig sein oder nicht — sie halten sich für eine „Dame“ und verlangen, als eine solche behandelt zu werden.

Die Dienerin, die mir in New-York bei einem Besuch in einem reichen Hause des Westens die Thür öffnete, trug eine goldne Brille, hatte sehr feine, wohlgepflegte Hände und hätte sich neben ihrer Herrin im Salon wohl sehen lassen können.

In diesem Hause besaßen die Dienstboten, da sie eigentlich ja eine Herrschaft zweiten Grades waren, auch einen eignen Salon (parlour), in dem sie sich während ihrer Freistunden aufhielten, im Schaukelstuhl lagen, Zeitungen lasen, plauderten und Besuche, auch Herrenbesuche, empfingen.

Ueber diesen Punkt erzählte die Hausfrau mir folgendes: „Als junge Frau,“ sagte sie, „erklärte ich meinem ersten Zimmermädchen, daß es im Parlour nur Freundinnen, nicht aber junge Leute sehen dürfe. „Madam,“ entgegnete sie, „das ist nicht recht von Ihnen. Wenn ich mich verheiraten will, so muß ich doch junge Leute kennen lernen. Soll ich sie auf der Straße, in Lokalen sehen? Es ist doch besser, Sie gestatten mir, sie hier im Parlour zu empfangen.“

Diese Herrin war mit ihren Dienstboten sehr zufrieden.

Schlechtere Erfahrungen sah ich eine Hausfrau in Chicago machen. Sie konnte von ihren Dienstmädchen nie andres als verbranntes Essen erhalten. Die Küchenfeen kochten gradezu Unmenschliches zusammen, jedoch nicht etwa aus böser Absicht, sondern einfach aus Unwissenheit.

Das Kochen ist nämlich die Stelle, wo die meisten ameri-

kaischen Dienstmädchen und auch Hausfrauen sterblich sind, und der amerikanische Küchenzettel mit seinem Eisthee, seinen heißen Kuchen, seinem Fleisch, das zu jung, seinem Brot, das zu alt ist, stößt dem europäischen Gaumen mitunter doch ein leises Grausen ein. — Geschmack hat die Amerikanerin, die in allen Toilettenachen eine Meisterin ist, für die Küche so gut wie garnicht.

Da begriff ich denn in Chicago bald, weshalb unzählige amerikanische Familien mit Kind und Regel in sogenannte Family-Hotels auswandern.

Wenn sie dort auch nicht viel besser essen und nicht viel behaglicher wohnen als im eignen Hause, so haben sie doch wenigstens nicht tägliche Schererei mit unfähigen Dienstboten.

In einem Family-Hotel wohnt jede Sippe für sich in eigem Geläß. Essen, Heizung, Beleuchtung, Wäsche, Aufräumen, Bedienung und alles sonst Nötige wird jedoch von einer Centralleitung besorgt.

Diese liegt in den Händen eines Unternehmers oder einer Unternehmerin, und diese gütlichen Sterblichen haben auch die ganze Dienstbotenfrage zu lösen.

Sie lösen sie möglichst gut, durch Anwendung einer strengen Zucht, hoher Löhne, guter Worte — hängt doch ihr eigenes Fortkommen von dem genauen Zueinanderspielen aller dieser Wirtschaftsrädchen ab.

Neger und Negerinnen nehmen in den Ost-, Süd- und Mittelstaaten Amerikas häufig Dienste in solchen Family-Hotels.

Die Natur hat ihnen — diesen großen Kindern — wie bekannt, eine ausgesprochene Naivität gegeben, sodaß sie wissen, was gut schmeckt, und daher oft treffliche Köche und Köchinnen abgeben.

Ihre lange Sklaverei hat ihnen auch noch eine große Jügsamkeit gelassen; es sind meist gutmütige, sehr behende Diener, dazu kinderlieb, und wenn man sie nur als „black lady“ (schwarze Dame), „black gentleman“ (schwarzer Herr) bezeichnet, statt sie „Neger“ zu schelten, so sind sie gefügig, freundlich und aufmerksam.

Gern übernehmen sie Arbeiten, zu denen der Dienstbote

weißer Rasse sich in Amerika schwer versteht und die er für die gleiche Bezahlung schlechter ausführt als der Neger oder die Negerin.

In San Francisco nun, das, an der Küste des Stillen Ozeans gelegen, ein willkommenes Auswanderungsgebiet für das volkreiche, ja teils überfüllte China bietet, nimmt der dienende männliche Chinese die Stelle des dienenden Negers und der Negerin ein.

Dienende Chinesinnen findet man jedoch nur ganz selten, da mit der Absicht zu verdienen von China eben nur die Männer nach Kalifornien auswandern.

Ein Dienstmädchen oder eine Köchin weißer Rasse erhält in guten Familien San Franciscos monatlich nicht weniger als achtzig bis hundert Mark Lohn, nebst freier Station und freier Wäsche.

Dazu muß sie äußerst vorsichtig behandelt, es darf ihr Selbstgefühl in keiner Weise verletzt, müssen sie und ihr Besuch gleichfalls als Damen und Herren, Ladies und Gentlemen bezeichnet werden. Ist sie gutmütig, so läßt sie sich noch beim Vornamen, also etwa „Mary“, nennen, statt zu verlangen, daß man sie „Miss Mary“ tituliere.

In Familien, die so hohen Lohn nicht zahlen können, die solche Rücksichten nicht nehmen wollen und denen es vor allem daran liegt, einen fleißigen, gedulbigen, bis zur Pedanterie zuverlässigen Arbeiter im Hause zu haben, nimmt man dann einen Chinesen zum Diener.

Ein äußerst betriebames Mädchen für alles, tritt er geräuschlos an die Stelle der anspruchsvollen, lärmenden und oft ganz unfähigen, weißen Dienerin.

Erhält er den gleichen Lohn wie sie, was oft der Fall ist, so leistet er dafür weit mehr und bessere Arbeit.

In einem langen Leinenkittel, mit einer Schürze darüber und in leichten Schuhen, tritt seine lange, magere Gestalt in das kalifornische Haus. Seine etwas stechenden, dunklen Augen sehen alles und verraten nichts; sein glattes, bartloses Gesicht bleibt unbewegt, die schmalen Lippen sprechen ein wunderbar kindlich klingendes Englisch, dessen Worte mit Vorliebe auf i auslauten.

Den langen Zopf, der den Chinesen von ihren tatarischen Eroberern aufgezwungen wurde, trägt der fleißige Sohn des himmlischen Reiches bei der Arbeit, wie ein deutscher Backfisch, um den Kopf geschlungen.

Morgens wäscht er im warmen Sonnenchein die Steintreppen der kalifornischen Holzhäuser, setzt dann die Zimmer, indem er geräuschlos den mechanischen Teppichbein über die weichen Flächen gleiten läßt. Am Herd sprüht der rote Funke unter seinen gelben Händen, vom Markt kommt er mit Früchten und Gemüse, Fleisch und Brot bepackt zurück.

Das weiße Tafeltuch weiß er geschickt zu breiten, das Silberzeug gefällig aufzulegen; die Pfanne schwingt und den Löffel führt er wie nur ein ausgelernter Koch.

Der stehende Name für den dienenden Chinesen ist „Johnee“ (Hänschen). Johnee ist ein, wie bereits gesagt, pedantischer Arbeiter. Wehe der Hausfrau, die ihm im Lauf seiner Dienstzeit eine Neuerung, ein Abweichen vom Hergebrachten zumutet. Johnees Gehirn erfährt dergleichen nicht, jeder einmal gegebene Befehl erstarrt dort zu einem festen Begriff, zu einer unveränderlichen Regel.

Was man ihm sagt, schachtelt sich ineinander und bleibt dann unverrückbar wie jene wunderlichen Kunstwerke chinesischer Eisenbeinschnitzer, die — auf eine unersündliche Art — sieben fein verzierte Eisenbeinigel von verschiedener Größe, die eine in der andern steckend, herzustellen wissen.

Unzugängliche Abgeschlossenheit ist wohl das Hauptkennzeichen chinesischer Kultur. Das beweist auch der dienende Chinese in der kalifornischen Familie.

Zwischen ihm und der Herrschaft



Bilder aus Peking: Die Straße der Gesandtschaften.



Bilder aus Peking: Der Tempel des Himmels.

Bilder aus Peking.

Hierzu fünf Illustrationen aus „China und Japan“ von E. von Hesse-Wartegg (Leipzig, J. J. Weber).



Chinesische Droschke in Form eines Schubkarrens.

bleibt gemeinhin die chinesische Mauer bestehen. Von beiden Seiten verachtet man sich gegenseitig. Jeder hält sich für die „höhere Klasse“, der eine, weil er sichtbar einen Zopf trägt, der andre, weil der sichtbare ihm fehlt.

Trotzdem pflegt der Chineser lange in demselben Hause zu dienen. Vielleicht weniger aus Anhänglichkeit als aus Routine, und weil er ja nur darauf wartet, daß ihm das Geld im Kasten klingt, und er geräuschlos, wie er kam, mit seinem Sparshaß auf schwarzer Dschunke in das Reich der Mitte zurückkehren kann. Denn der Chineser bleibt mit seinen Ersparnissen nicht in den Vereinigten Staaten. Er säet und erntet dort, ohne selbst Wurzel zu schlagen.

Manchmal, besonders auf einsamen Siedelungen im wilden Wald und rauhen Berg, hat der den Dienst verlassende Chineser auch schon mit einem Dolchstoß beim Abschied für alles quittiert, was er im Lauf der Jahre von seinen Herren an Unbill erlitten zu haben glaubte.

Solche Thatjachen und das undurchdringlich Geheimnisvolle dieser stechend-dunklen Augen, dieser schmalen Lippen mit dem kindischen Englisch halten wohl öfters kalifornische Familien davon zurück, den fleißigen Chinesen mit dem Hausdienst zu betrauen.

Sie ziehen die harten Beefsteaks und das offene Poltern der Sally, Polly oder Mary dem schweigenden Auffammeln und Nachtragen des Chinesen vor, dessen wohlgeschmeckende Speisen an dem Feuer stillglühenden Kassenhasses bereitet sind.

Oft aber wird in kalifornischen Familien der geheimnisvolle Fremdling auch zum treuen Fridolin. Wir haben manchenmal über einen dieser ergebenen Diener von Herzen gelacht, der alle Freuden und Leiden seiner Herrschaft mit gradezu kindlicher Lebhaftigkeit teilte und z. B. in komischem Jörn erklärte, er werde einen aufdringlichen Vetter, den man im Hause nicht leiden konnte, mit dem Besen zur Küche hinauskehren. „Johnee“, sagte er, sich wie die kleinen Kinder bei seinem Namen nennend, „Johnee takee bloomee turnee out cousin.“ wobei er mit seinen langen, gelben Armen in der Luft herumfuhr und ein so kreuzförmiges, gutmütiges Gesicht machte, daß man an seiner Anhänglichkeit nicht zweifeln konnte.

Am Weihnachts- oder Jahrestag schenkt solch ein chinesisches Faktotum seiner Herrschaft und deren nächsten Freunden irgend eine Gabe, die diese weder abweisen noch erwidern dürfen.

Und zu solchen Festzeiten wandelt der Dienstherr in hellblauseidener Hoje, bunter Jacke, mit langhängendem Zopf, das blaue Käppchen mit dem roten Wollenslämmlinchen auf dem Kopf — zum Tempel seiner Götter, das im sogenannten Chinesenviertel gelegen ist.

Welchen Umfang dies Viertel in den letzten Jahren in San Francisco erreicht hat, ersieht man unter anderm daraus, daß bereits der zehnte Teil der rapid wachsenden Bevölkerung dieser Stadt der gelben Rasse angehört. Und nicht weniger als sechs chinesische Theater können heute in Francisco bestehen und für die Unterhaltung der zahlreichen chinesischen Einwohner sorgen, die, wie bereits gesagt, fast ausschließlich dem männlichen Geschlecht angehören.

Durch die neue Gebietserwerbung des Deutschen Reiches an der Kiaotschau-Bucht unweit Peking in der chinesischen Provinz Schantung ist das „Reich der Mitte“ und seine Residenz- und Hauptstadt wieder in den Vordergrund unres Interesse getreten. So dürften denn die nachfolgenden Schilderungen und die beigelegten Bilder aus Peking, die wir dem kürzlich bei J. J. Weber in Leipzig erschienenen interessanten und gerade jetzt sehr lehrreichen Reisebuch „China und Japan“ von Ernst von Hesse-Wartegg entnehmen, vielen Lesern willkommen sein.

Peking ist die Residenz eines Kaisers, der den Namen Sohn des Himmels und Bruder der Sonne führt und unumschränkter Beherrscher des ältesten Reiches der Erde ist; eines Reiches, das schon vor Jahrtausenden, zu einer Zeit, da wir Europäer überhaupt noch kein menschenwürdiges Dasein hatten, hohe Kultur besaß. Aber vergeblich sieht man sich in Peking, das übrigens nicht mehr als eine halbe Million Einwohner zählt, nach Denkmälern hoher Kunst um, wie sie die Hauptstädte anderer alten Kulturländer so zahlreich aufzuweisen haben. Peking gleicht eher der Hauptstadt eines Nomadenvolkes, das seine Zelte aus Holz und Fiegel erbaut hat. Die Stadt liegt am Nordoststrand des Mongolenreiches, an keinem Fluß, an keinem Meer, sondern in einer staubigen, feinen fruchtbaren Ueberschwemmungen ausgesetzten Ebene. Fünfzehn Meter hohe Mauern, verstärkt durch mächtige Bastionen, umschließen die Stadt, zu der nur verwahrloste, grundlose Wege führen. Innerhalb dieser ungeheuren Ringmauern werden noch weite Strecken von Gärten, Feldern und unbebauten, wüsten Ländereien eingenommen, und nur die mittleren Teile sind mit Häusern und ganz regelmäßig abgezirkelten Straßen bedeckt.

Peking besteht aus zwei von genau rechteckigen Umfassungsmauern eingeschlossenen Städten: der geräumigen, weiten, aber stillen Tatarenstadt mit den niedrigen Wohnhäu-



Landleute aus der Umgebung von Peking.



Bilder aus Peking: Ansicht einer Handelsstraße in der Chinesenstadt.

fern der Prinzen und Mandarinen, und der belebten, engen Chinesenstadt mit den zahlreichen Kaufbuden inmitten der Straßen, zwischen denen sich Tausende langbezippter Chinesen drängen. Das Pflaster der Straßen ist arg vernachlässigt, und nur in der für gewöhnliche Sterbliche verbotenen „Stadt der Paläste“, der Kaiserresidenz, in brauchbarem Zustand. Die Namen mancher Straßen sind recht drollig. So heißt eine Straße in der Nähe der Gesandtschaften die „Straße der glücklichen Spaten“ von den zahlreichen frechen Sperlingen, die hier im Verein mit Hunden, Raben und Tauben die einzigen Straßenreiniger sind. Eine andre, von Europäern vielbesuchte Straße heißt „Barbarenstraße“, und die belebteste aller Verkehrsadern heißt sonderbarerweise die „Straße der ewigen Ruhe.“

Wiel interessanter als der äußere Rahmen ist das Leben und Treiben, besonders in der Chinesenstadt. Auf den Fahrwegen in der Mitte der Straßen lärmt und drängt sich das Volk, endlose Reihen kleiner Wägelchen, von Maultieren gezogen oder von Kulis geschoben, fahren auf und nieder; alle Augenblicke stockt der Verkehr; unter viereckigen Sonnenschirmen betreiben ambulante Handwerker, Barbieri, Restaurateure u. s. w. ihr Geschäft; zwischen ihnen taumeln zahllose Bettler; auf freien Plätzen werden allerhand Tierkämpfe veranstaltet; kurz, ein ungemein belebtes, farbenreiches und seltsames Bild, das sich hier entrollt. Der Trieb zum Leben, zum Erwerben steckt eben in den Chinesen, und dennoch sind die Tataren die Herren der Stadt und des ganzen Landes.

## Vor dem Walzer.

Skizze von Helene Nyblom.

Nachdruck verboten

Die Herbsttage waren kurz geworden, die Nacht brach früh an, und der Himmel war voller Sterne, aber es lag noch Sommer in der Luft.

Durch die geöffneten Thüren des Wintergartens strömte die Nachtluft herein, mild und duftend. Noch hatte man die Heliotropen vor dem Nachtfrost nicht zuzudecken brauchen. Die großen Beete waren ganz voll von den lila Blüten, die sich nach allen Seiten ausgebreitet hatten. Hier und da blühte noch eine einsame Rose, und die feuerroten Pelargonien und die hellblauen Lilien schimmerten matt in dem grellen Licht aus allen den bunten Lampen auf der Veranda.

Der Nachttau glitzerte auf dem Gras der Rasenflächen, und ganz unten im Park schimmerte der See im Mondschein. Der Vollmond stand hoch oben zwischen den kohl-schwarzen Zweigen, und die langen, feinen Zweige der Birken hingen wie Silberfäden in dem weißen Licht, während die unruhigen Blätter der Espe gleich unzähligen Wassertropfen zitterten und bebten. In der Ferne stieg hier und da eine Rakete an dem nächtlichen Himmel auf und erlosch lautlos in einem Bouquet von farbigen Funken; und ebenso lautlos glitten Boote mit bunten Lampions vorüber.

Drinne in der Villa war alles hell erleuchtet, und im Wintergarten hingen große, bunte Ballons mit Lichtern, die einen mystischen Schimmer über die langen Fuchsiaranken warfen, von denen Ummengen von roten Blüten herabtröpfelten, und auf die blühenden Oleander, die sich unter dem Glasdach ausbreiteten.

Man feierte die Verlobung der achtzehnjährigen Jda, der Tochter des Hauses, mit einem Husarenrittmeister, der doppelt so alt war wie sie.

Zwei Streichinstrumente und ein Klavier thaten ihr Bestes, um einen Walzer zu spielen, nach dem eine Menge Paare tanzten; aber der Tanzsaal war nicht groß, und es war kein Ball nach strengen Regeln.

Einige Paare zogen es vor, Arm in Arm im Garten zu lustwandeln, oder in einer der zahlreichen Lauben zu sitzen und zu plaudern. Alle Thüren nach dem Garten standen offen, und man ging und kam.

Auch im Wintergarten hinter dem Tanzsaal befand sich ein Paar, das nicht tanzte. Sie saß auf einem niedrigen Divan und aß Eis, langsam, hin und wieder einen Mund voll, und er stand hinter ihr, gegen die Wand gelehnt, die Beine übereinandergeschlagen. Es sah aus, als hätten sie eine längere Unterhaltung geführt, nach der nun eine Pause eingetreten war.

Sie mochte fünfundsiebenzig Jahre zählen, war eher unter als über Mittelgröße, hatte regelmäßige Züge, namentlich eine hübsche, kurze Nase, einen blassen Teint und starkes, kastanienbraunes Haar, das tief in die Stirn hineinsiel und im Nacken zu einem dicken Knoten verschlungen war. Auffallend schön war die Linie des Nackens, wie sie so dasaß und auf den Teller sah, der in ihrem Schoß ruhte.

Sie trug ein terracottafarbenes Seidenkleid fast ohne Aermel und mit tiefem, spitzem Ausschnitt, ein Kleid, das ihre feine, weiche Figur hervorhob, an dem aber kein Befatz, kein Schmuck von Blumen oder Juwelen angebracht war. Sie war schön genug, um das alles entbehren zu können.

Der junge Mann, der hinter ihr stand, mochte wohl im selben Alter sein wie sie, vielleicht war er auch ein wenig jünger. Er war groß und ziemlich mager, hatte kurzgeschneitten, blondes Haar, einen mächtigen, blonden Schnurrbart, blaue, ein wenig vorstehende Augen und einen Ausdruck von Gutmütigkeit und Bewunderung in seinem Gesicht.

Er verfolgte mit großem Interesse jeden Mundvoll Eis, den die junge Dame verzehrte, oder vielmehr die Bewegung des Armes und der behandschuhten Hand, die den kleinen, vergoldeten Köffel an die Lippen führte.

Solange sie aß, sprach er kein Wort, aber als sie fertig war, sagte er: „Darf ich Ihnen den Teller abnehmen? Sie könnten etwas auf Ihr rotes Kleid verschütten!“

Sie reichte ihm den Teller und sagte dabei in ziemlich ungnädigem Ton: „Rot! So, also mein Kleid ist rot?“ „Ist es etwa blau?“ fragte er mit einem halb reuevollen, halb ironischen Ausdruck.

„Es ist Terracotta, Erdbeerfarben, Graurot — wie Sie es nennen wollen.“ Sie hob vorsichtig mit der Rechten einen Zipfel des Kleides in die Höhe. „Aber rot! — Herren können doch niemals Nuancen auffassen. Für ihr Auge ist alles schwarz oder weiß, gelb oder blau, böse oder gut — aber die Mittelöne! Und sehen Sie, grade die Mittelöne, das ist das Interessanteste.“

„Darin irren Sie sehr.“ entgegnete er eifrig und lockerte mit der Hand sein kaum sichtbares Haar. „Ein so fanatisches Urtheil haben ganz im Gegenteil die Damen. Sobald ein Mann den geringsten Fehler hat oder die kleinste Dummheit begeht, so rümpfen sie die Nase. Er taugt nichts — weg damit!“

„Nun, das ist doch nur ein erneuter Beweis dafür, daß wir die Details auffassen.“ sagte sie. „Es ist zuweilen eine ganz kleine Unbedeutendheit, die uns zeigt, wie ein Mensch im Grunde ist — ganz plötzlich! — ein einziger Ausdruck im Gesicht, ein Lachen, das nicht in die Situation hineinpaßt, die Art und Weise, wie ein Mensch ist, ja,

wie er gähnt, kann zuweilen genügen, ihn uns in einer ganz andern Beleuchtung zu zeigen.“

„Mein Gott, wie strenge Sie sind, gnädiges Fräulein,“ sagte er mit ganz verzweifelm Ausdruck. „Wer kann da bestehen? Jedem Menschen kann es doch wohl einmal passieren, daß er zu laut gähnt oder etwas in die falsche Kehle bekommt.“

Sie rückte ungeduldig auf dem Sofa hin und her und bewegte ihren Fächer hastig. „Sie verstehen ja garnicht, was ich sage. Es macht nichts, daß die Leute Fehler haben. Wir haben alle Fehler — es kommt nur darauf an, in wieviel uns diese Fehler nicht verleben. Darin liegt das ganze Geheimnis unsrer Sympathien.“

„Und das sagen Sie natürlich niemals zu den armen Sündern selbst. Ich zum Beispiel — sagen Sie mir aufrichtig — habe ich einige von den Fehlern, die Sie verleben?“

Sie erhob den Kopf und sah ihn ganz ernsthaft an, als wolle sie seine ganze Person untersuchen. Dann senkte sie den Kopf wieder. „Nein, ich kann Sie ganz gut leiden,“ sagte sie.

„Nun, warum in aller Welt können Sie sich denn nicht mit mir verheiraten?“ Er setzte sich mit einem Ruck auf einen Sessel ihr grade gegenüber und schlug die Hände zusammen.

Sie lachte, aber es war ein freundliches, leises Lachen, wie man über ein Kind lacht, das sich komisch benimmt. „Es ist ein unendlicher Unterschied, jemandem gern leiden mögen und sich mit ihm verheiraten können,“ sagte sie.

„Das verstehe ich nicht,“ erwiderte er. „Ich kann Sie gut leiden, und ich möchte mich brennend gern mit Ihnen verheiraten.“

„Aber ich könnte mir nicht daran genügen lassen, denjenigen, den ich zum Manne nähme, nur ‚gut leiden‘ zu können.“ Sie schlug mit kurzen, bestimmten Schlägen auf die Spitze ihres zusammengelegten Fächers. „Oder glauben Sie, daß ich mir daran genügen ließe?“

Er war ganz dunkelrot geworden. „Ich liebe Sie bis zur Raserei, bis zum Wahnsinn.“

„Wie logisch Sie sind!“ sagte sie und lächelte.

„Das ist die ganze Zeit hindurch meine Meinung gewesen; ich wagte nur nicht, es Ihnen zu sagen. Sie sind ja so entsetzlich verständig.“

„Wofür halten Sie denn eigentlich die Liebe?“ fragte sie. Das klang beinahe wie die erste Frage in einem Examen.

„Ich?“ Er sah zum Fenster hinaus, zu den schwachbeleuchteten Blumen und den funkelnden Sternen darüber.

Sein Gesicht nahm einen sehr entzückten, naiven, zerstreuten Ausdruck an. „Ich halte sie für eine selige Tollheit,“ sagte er dann in schwärmerischem Ton.

Er sah zugleich so glücklich und so drollig aus, daß sie in ein kurzes Gelächter ausbrach, aber sie wurde gleich wieder ernsthaft und sagte: „Dafür halte ich sie nicht.“

„Nun, ja — er war sehr eifrig und rückte näher zu ihr heran. „Wofür halten Sie denn die Liebe? Es würde mich freuen, das zu hören.“

„Ich halte sie für den allerhöchsten Grad der Freundschaft.“ Sie sagte das mit einer stillen, beinahe feierlichen Ueberzeugung und sah sehr schön und innig dabei aus.

Er machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand. „Ach, mein gnädiges Fräulein, da haben Sie nur wenig Erfahrung! Dergleichen freundschaftliche Gefühle, die man zur Liebe hinaufschraubt, sind nur eine mäßige Alltagsausgabe der wirklichen, entzückenden, wahren Liebe. Sie fragt weder nach Gründen noch nach Veranlassungen. Sie flammt auf wie ein Feuerbrand, wie ein Vulkan!“

„Ich danke! Ich habe eine so schreckliche Angst vor Feuerbrünsten!“ Sie fächelte sich langsam, das Kinn ein wenig in die Höhe hebend.

„Das ist der beste Beweis, daß Sie noch nicht die rechte Liebe kennen,“ sagte er und drehte seinen Schnurrbart mit erfahrener Miene.

„Nein, im Gegenteil, es ist grade der Beweis dafür, daß ich die Art Liebe, von der Sie sprechen, sehr wohl kenne und weiß, wie wenig sie wert ist, oder vielmehr, wie unglückbringend sie ist.“ Sie war plötzlich viel bleicher geworden als bisher und sah so ernsthaft aus, daß ihm ganz bange wurde.

„Ich habe Sie doch nicht verletzt, gnädiges Fräulein?“

„Ich —“ Er mußte nicht, was er sagen sollte.

„Sie brauchen sich nicht zu ängstigen,“ erwiderte sie und legte flüchtig ihre Hand auf die seine. „Aber Sie können doch wohl begreifen, daß man in der Regel nicht fünfundsiebenzig Jahre alt wird, ohne geliebt zu haben.“

„Nein — ja — ich dachte es wohl.“ Er konnte kaum die Worte herausbringen vor lauter Erregung und Interesse. „Sie haben eine unglückliche Liebe gehabt, und nun glauben Sie nicht mehr an Liebe?“

Sie sah ihm mit ihren dunklen, treuen Augen fest ins Gesicht. „Ja, grade weil meine eigene Liebe nicht von der rechten Art war, bin ich überzeugt, daß es eine bessere Art geben muß.“

Er wollte so gern mehr fragen, aber er wagte es nicht. Auch sie sagte nichts, sondern saß still da und fächelte sich, während sie aussah, als denke sie an etwas in weiter Ferne.

Endlich begann sie in einem stillen, monotonen Ton, als spräche sie für sich. „Es ist nichts, was ich zu verheimlichen brauche, und da ich wirklich glaube, daß Sie mich lieben, kann ich es Ihnen ruhig sagen. Als ich ganz jung war, verliebte ich mich in einen Mann, der ebenfalls

in mich sehr verliebt war. Er war sehr schön, sehr anziehend. Ich gab ihm, meiner Ansicht nach, mein ganzes Herz, und ich konnte mir die Zukunft ohne ihn garnicht vorstellen.“

Es entstand wieder eine Pause.

„Ja, es ging, wie es so oft geht. Er glaubte, daß er mich liebte, aber statt dessen vergaß er mich über andre. Ich trauerte tief, ich glaubte, meine Jugend sei vorüber, aber ich lernte verstehen, daß das, was wir für einander empfunden hatten, nicht das war, worauf man ein Leben aufbaut. Es war ein sehr schöner, berückender Traum mit einem traurigen Erwachen — weiter nichts!“

„Aber es hat doch Argwohn in Ihrer Seele zurückgelassen?“ Er wagte kaum, laut zu sprechen, und er gab, ohne es zu wollen, seinem Gesicht ein ernstes Gepräge, als es seinem Gefühl entsprach. „Sie glauben doch nicht recht an eine glückliche Ehe?“

„Freilich, im allerhöchsten Grad thue ich das!“ antwortete sie. „Aber ich glaube, man kann garnicht vorsichtig genug sein. Man soll seiner selbst sicher sein, unerschütterlich sicher, wenn man sich fürs ganze Leben fortgiebt.“

„Ja natürlich,“ erwiderte er. Es klang so kleinlaut; aber ihr Ernst imponierte ihm, und er hörte seine eigne Stimme, die ihn genierte.

„Sie glauben doch nicht etwa, daß ich mich verjuchweise verheiraten will, um nach ein paar Jahren mit einem andern durchzubrennen, so wie das jetzt vielfach als modern gilt?“ fuhr sie fort. „Eine Hochzeit ist eine ganz schrecklich ernsthafte Sache, es wird mir jedesmal schwer, einer solchen Feierlichkeit beizuwohnen. Es ist mir beinahe, als müßte ich Zeuge davon sein, wie zwei Menschen ihren eignen Untergang unterschreiben.“

„Ja, sehen Sie wohl, Sie glauben nicht mehr an die Liebe!“ Er war nun bereit, wieder zum Kampf auszurücken.

„Freilich, ich thue das, aber sie ist so selten,“ sagte sie. „Und wenn man nicht die echte Art bekommen kann, so thut man besser, zu verzichten. Ich habe auch Diamanten gern, aber ich kann mir die schönsten nicht anschaffen, und deswegen trage ich gar keine, wie Sie sehen.“ Sie berührte ihren Hals und ihre Ohrläppchen leise mit dem Fächer.

„Sie sind schön, was Sie auch anhaben!“ sagte er enthusiastisch.

„Ja, davon sprachen wir eben garnicht.“ Sie sah ganz unzugänglich aus. „Schauen Sie Jda dadrinnen an, wie sie ihren Rittmeister im Triumph umherführt,“ sagte sie, nachdem sie eine Weile dagelassen und in den Tanzsaal hineingesehen hatte. „Sie ist so ein liebes Kind, aber nur ein Kind, und er ist ein alter Offizier, der Hunderte von Rotillons aufgeführt und sich vor ihr um eine Menge reicher Mädchen beworben hat. Das ist grade kein sehr vielverheißender Grund, um ein künftiges Zusammenleben darauf aufzubauen.“

„Und doch sieht man sehr häufig, daß ältere Männer ihre jungen Frauen sehr verhätscheln,“ wandte er eifrig ein.

„Verhätscheln!“ Sie wurde ganz zornig. „Als ob wir wünschten, von einem Mann verhätschelt zu werden! Nein, strenge soll er gegen uns sein!“

„Ach, so! Sie wollen einen Despoten haben, dem Sie dienen können? Ja, dafür sollen viele Frauen schwärmen.“

„Wenn ich strenge sage,“ unterbrach sie ihn, „so meine ich damit, daß er große Forderungen an das Beste in mir stellen soll. Er soll meine Persönlichkeit verstehen und ihre ganze Entfaltung wünschen. Er soll mich so haben wollen, wie Gott mich haben will, und mich nicht nach seinen eignen Launen zu etwas andern und Unmöglichem ummodelln.“

Er starrte sie an, als wolle er entdecken, wer sie eigentlich sei. Seine vorstehenden, freundlichen Augen sahen so neugierig aus.

„Ja, Sie kennen mich ganz und garnicht,“ sagte sie. „Sie finden, daß ich gut aussehe und etwas an mir habe, was Ihnen zusagt; das ist das Ganze. Es giebt tausend andre, die besser aussehen als ich, und die Ihnen weit mehr zusagen würden.“

Er wollte Einwendungen machen, sie aber erhob ihren Fächer zum Zeichen, daß er schweigen solle.

„Ich kann Sie gut leiden. Ich glaube, daß Sie ein warmherziger, ehrenhafter junger Mann sind, aber Sie sind noch sehr jung.“

„Ich werde mit jedem Jahr älter!“ rief er in einem kläglichem Ton.

„Das werde ich ebenfalls,“ sagte sie und lächelte.

„Sehen Sie!“ — sie machte eine lange Pause. „Ich verheirate mich niemals, bis ich einen finde, den ich von ganzem Herzen lieben und bewundern kann. Er soll mich liebhaben, treu, beschützend. Wir Frauen bedürfen zumeist des Schutzes. Aber er soll mich nicht verhätscheln, und ich will ihn nicht verhätscheln! Wir müssen einander gegenseitig zu allem Guten ermuntern, wie gute, treue Freunde und Kameraden. Das soll ein herrliches Leben werden!“

Sie erhob sich und richtete sich stolz auf. Sie sah so glücklich aus.

„Und wo ist er?“ fragte er und schaute um sich, als habe sie ihn irgendwo hinter den Blattpflanzen versteckt.

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte sie und schüttelte munter den Kopf. „Aber irgendwo wird er sich schon befinden.“

„Und wie wollen Sie ihn finden?“

„Ich habe garnicht die Absicht, ihn zu suchen,“ erwiderte sie. „Man soll nie nach seinem Glück suchen. Es kommt stets von selbst und fällt uns in den Schoß, wenn es reif ist.“

„Dann wollen Sie sich also niemals mit mir verheiraten?“

„Nein, niemals!“ sagte sie. Sie sah heiter und bestimmt zugleich aus — „aber tanzen will ich gern mit Ihnen! Kommen Sie, jetzt spielen sie gerade einen so schönen Walzer.“

Sie blieben in der Thür stehen und beobachteten die vorüberziehenden Paare.

Das junge Fräulein Ida mit dem goldblonden Haar schwebte in ihrem weißen Kleid im Arm des schon etwas corpulenten Rittmeisters dahin.

„Nicht hinter denen her,“ flüsterte sie leise. „Ganz nach hinten, zwischen denen, die sich nicht miteinander verheiraten wollen.“

„Wie Sie wünschen,“ sagte er mit einem Seufzer. „Aber geben Sie acht! Sie bleiben hängen mit Ihrem roten Kleid!“

„Terracotta!“ verbesserte sie streng. Und dann flogen sie im Wirbel des Tanzes dahin.

### Französische Küche.

Von Anna Brunnemann.

Nachdruck verboten.

Ueberflüssig ist es wohl, nochmals zu betonen, daß, seit die Menschheit begann, sich aus mittelalterlicher Roheit und Barbarei zu sanfteren Sitten zu gewöhnen, die französische Kochkunst einen Weltruf erlangte, daß französische Küche noch heute von den einsamen Schlössern russischer Fürsten bis zu dem fernsten Westen aufblühender amerikanischer Städte ihre Zauberkräfte ausüben und höhere Gehälter beziehen als manche Leuchte der Wissenschaft. Doch nicht die geniale Erfindungsgabe jener Meister des Kochstoffs, die sich Fürstengunst zu erringen wußten und wenn nicht zu historischen, so doch zu kulturgeschichtlicher Bedeutung gelangt sind, soll der Gegenstand dieser Betrachtung sein. Wir wollen nur einen kurzen Ueberblick über die heutige französische Küche geben und das hervorheben, was zu ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten gehört und sie besonders reizvoll macht.

Ihr Ruf ist wohlverdient; denn sie besitzt große Vorzüge, weil sie auch bei ganz beschränkten Mitteln das Nützliche mit dem Angenehmen — hier dem Wohlgeschmeckenden — überaus geschickt zu verbinden weiß. Das Prinzip jeder guten Hausfrau oder Köchin ist: jede alle zu benutzen und schmackhaft zu machen! Dieser ökonomische Grundsatz regt die Phantasie lebhaft an, und um dem feinschmeckerischen Hausherrn die Speisenreste des vergangenen Tages in neuer, interessanter Form darzubieten, wird das einfache Geschäft des Kochens zu künstlerischer Virtuosität ausgebildet.

Der Franzose ist mehr Gourmand als Gourmand, d. h. er will wenig, aber mit viel Raffinement Zubereitetes in abwechslungsreicher Mannigfaltigkeit genießen. Häufige, lang ausgedehnte Mahlzeiten an überreich beladenen Tischen sind nicht seine Sache. Zumeist begnügt er sich damit, zweimal des Tages substantiell zu speisen. Kein reichhaltiges erstes Frühstück — eine Tasse Kaffee, Thee oder Schokolade genügt. Ihr folgt als erste große Mahlzeit das Dejeuner zwischen elf und zwölf Uhr, das gewöhnlich mit dem Kaffee beschlossen wird. Die im lieben Deutschland selbstverständliche Kaffeestunde fällt weg. Nur die elegante Damenwelt hat, um ihre Empfangstage weniger monoton zu machen, die Sitte des zwanglosen, englischen five o'clock tea angenommen. In dem einfachen Haushalt ist sie nicht zu finden. Hier erhalten bisweilen nur die Kinder, um ihnen auch aus Gesundheitsrücksichten die lange Pause zwischen Dejeuner und Diner (7 Uhr) zu verkürzen, ein gödter (Vesperbrot), bestehend in etwas Brot, einem Stückchen Schokolade, einer Orange oder einem kleinen, trockenen Kuchen. Im Sommer wird gern ein „Sirop“ (Limonade) getrunken. Die Hauptmahlzeiten aber bieten eine sehr gesunde, gemischte Kost.

Einfach ist allerdings die französische Küche nicht, und die Hausfrau oder Köchin würde zur Bereitung der verschiedenartigsten Dinge, die für die meisten unerlässlich sind, vom frühen Morgen bis zum späten Abend alle Hände voll zu thun haben, wenn ihr nicht die „fournisseurs“, d. h. sämtliche Lieferanten der Schwaben, mit bewundernswürdigem Entgegenkommen in die Hände arbeiteten. Alles ist für und fertig geliefert, geschält, geschnitten, gebacken, gewiegt — auf Wunsch sogar gebraten, sodaß man es nur ans Feuer zu setzen oder aufzuwärmen braucht. Alles ist dabei so appetitlich — auch der zimperluchte Gaumen kann damit zufrieden sein. Freilich verteuert das wohl die Sache wesentlich. Nun, der mechanische Vorteil ist so groß wie der mechanische Nachteil. Wer über viel Dienstboten verfügt und eine geräumige Küche besitzt, kann wohl die Köchin in die sehr abgelegenen Markthallen schicken, wo sie, ihre Prozenze abgerechnet, noch billig einkauft. Dann wird sie den ganzen Tag über mit Zubereitung der Gerichte beschäftigt sein und viel von dem kostspieligen Brennmaterial verbrauchen. Der kleinere Haushalt aber erspart das, was er dem „fournisseur“ mehr bezahlt an Dienstpersonal, Feuerung, vor allem an Zeit.

Die französische Hausfrau ist sehr sparsam und weiß gar wohl, wie sie billig und gut wirtschaften kann. Gut muß alles sein. Durchschnittlich lebt der Franzose qualitativ viel besser als der Deutsche, auch wesentlich teurer. In Bezug auf die Quantität begnügt er sich mit recht wenigem. Bei größeren Dejeuners und Diners werden die verschiedenen Finesse nur in homöopathischen Dosen verabreicht, doch selbst bei guter Hausmannskost, an keineswegs einfachem Tisch, sind die Portionen sehr niedrig.

In Paris mögen wohl die teuren Fleischpreise etwas maßgebend sein; das Klima aber bedingt schon eine verminderte Nahrungsaufnahme. Das Hammelfleisch ist die bevorzugte Fleischspeise der Franzosen; beim Dejeuner in Gestalt von Koteletten verwendet, erscheint es beim Diner als „grigot“ (Hammelfeule), fast immer sehr stark mit Knoblauch gewürzt. Alle Zwiebelarten von intensivem Geruch und Geschmack erfreuen sich, je weiter man nach Süden kommt, immer größerer Beliebtheit.

Rindfleisch nimmt die nächste Stelle im Menü ein, zumeist als „boeuf à la mode“ (gedämpft) oder „pot au feu“,

dem Lieblingsgericht der Franzosen, das fast immer die Grundlage des bürgerlichen Diners bildet. Der „pot au feu“ besteht nur aus gekochtem Rindfleisch mit reichlicher Zuthat von Kräutern und Gewürzen und am liebsten den Abschnitten eines Huhns, um eine vorzügliche Bouillon zu bereiten. Das Rezept ist wenig kompliziert, doch besitzt jede gute Köchin ein Geheimmittel, ihn besonders schmackhaft zu machen. Beim Dejeuner wird das Rindfleisch als „bifteck“ genossen.

Kalb- und Schweinefleisch werden hier der Bequemlichkeit halber gern kalt mit irgend einer pikanten Sauce serviert. Im Menü des Diners erscheinen sie weit seltener.

Anstelle der Braten tritt der reichliche Genuß von zahmem Geflügel: das Huhn in allen Qualitäten und auf die verschiedenartigste Weise serviert, Enten, Gänse und die „dinde“ (Truthe). Aus den großen Geflügelzüchtereien Nordfrankreichs hervorgehend, giebt sie einen verhältnismäßig billigen Braten.

Selbstverständlich figurieren alle Arten Wildbret auf den auserlesenen Menüs, während die bürgerliche Küche den schon etwas kostspieligen Hasen durch den biedereren „Lapin“ ersetzt. Gebraten oder als Ragout aufgetragen, gilt das Kaninchen sogar als Delikatesse, und die etwa verächtliche Miene des Ausländers einem solchen Armeutebraten gegenüber wird sehr übel vermerkt.

Ist nun die Fleischkost des einfachen französischen Tages verhältnismäßig einförmig, so wird durch die verschiedensten Saucen, in deren Mischung die Phantasie unerhöflich ist, ihre Bereitung sehr abwechslungsreich. Liebhaber von Fischen finden durch die große Auswahl der köstlichsten Exemplare aus nördlichen und südlichen Meeren eine willkommene Veränderung des Menüs. Den Kosterfischen und den würdigen „Cordons bleus“ (Köchinnen) der Herren geistlichen Standes verdankt man die meisten Rezepte delikater Fischgerichte und -Saucen; denn die hohen Herren wollten sich doch auch am Fasttage die gewohnten Tafelfreuden nicht verjagen. Wer einst zur Fastenzeit gut zu speisen wünschte, der ließ sich gern zum Herrn Prälaten, Bischof oder Pfarrer zu Tisch bitten.

Aus denselben zwingenden Gründen mögen die mannigfaltigen Varianten hervorgegangen sein, denen sich die Eier zu unterwerfen haben, um als treffliche Vorspeise beim Dejeuner und als Hauptgericht der „jours maigres“ (Fastentage), die gute Katholiken streng innehalten, zu erscheinen. In einem der neusten Kochbücher fand ich fünfzig Rezepte, um die Eier weich oder hart, in kernlicher oder unkernlicher Form zur Tafel zu bringen.

Uebertroffen wird diese Zahl von Vorschriften nur durch die Zahl der Suppenrezepte, von denen das erwähnte Buch nahezu zweihundert aufzählt. Ihr Studium lehrt uns, wie ungemein geschickt die französische Küche auch aus dem Unbedeutendsten Vorteil zu ziehen weiß.

Der außerordentlich fruchtbare Boden und die reichen Kolonien Frankreichs liefern das ganze Jahr hindurch eine Fülle zarterer, grüner Gemüse, die selbst in Paris viel wohlfeiler als bei uns zu haben sind. Wenn noch Winterschnee die Lande bedeckt, sendet schon Algier die „primeurs de la saison“ (die Erstlinge der Jahreszeit). Die Mönche der dortigen Trappistenklöster verkürzen ihr einförmiges, schweigendes Dasein mit dem Kultivieren ausgezeichneter Gemüse und Früchte. Neben zarten, grünen Bohnen und jungen Erbsen gehören Spargel, Blumentohl und Artischocken zu billigen, alltäglichen Gemüsen. Von ersteren sieht man wahre Prachtexemplare. Alle Kohlarten sind sehr beliebt, die „soupe aux choux“ besonders, da sie ein Nationalgericht des Volkes ist. Rotkraut wird nur als Salat genossen. Mit Unrecht aber verdienen wir allein „mangeurs de choucroute“ (Sauerkrautesser) genannt zu werden, denn unsre „Feinde“ haben sich merkwürdig rasch an das Lieblingsgericht der „Prussiens“ gewöhnt; sie verzehren es in ganz ansehnlichen Quantitäten und lassen sogar bisweilen die obligaten Würstel nicht fehlen.

Alle sonstigen Wirtswaren aber sind importiert — der Franzose, der nur immer warme Mahlzeiten genießt, kennt die Finesse der Charcuterie nur wenig, liebt sie auch nicht. Man findet nur eine recht unangenehm schmeckende Blutwurst, die warm genossen wird und unter dem Namen „boudin“ bei dem „réveillon“, den Weihnachtsmahlzeiten des Volkes, nicht fehlen darf.

Neben den Gemüse spielen die feinen Kräuter eine große Rolle. Die Kartoffel findet eine sehr beschränkte Verwendung, woran ihre Qualität schuld sein mag. Sie ist wässrig und wird nur in ganzem Zustand genossen, wenn sie mit der Schale auf glühender Platte geröstet ist. Wie bei ländlichen Kartoffelfeiern wird dann die angeröstete Schale oft mitverzehrt. Vornehm und Gering ergötzt sich an den „pommes frites“, den vorzüglich schmeckenden, in Butter oder Fett gebatzenen, rohen Kartoffelscheiben, die auch von ambulanten Verkäufern für wenige Sous auf der Straße zu haben sind. Reichlichen Ertrag für die Kartoffel bietet übrigens die Kastanie; an jeder Straßenecke steht ein wettergebräunter Kerl mit seiner Röstpfanne.

Die größte Aufmerksamkeit wird den Salaten gewidmet. Kein Diner ohne Salat. Je nach der Jahreszeit muß alles nur Erdensliches an Fisch, Fleisch, trockenen und grünen Gemüse das Bad von Essig und Del über sich ergehen lassen. Jeder nur einigermaßen feinschmeckerisch angelegte Franzose (und das sind sie wohl alle) besitzt sein eigenes Salaterezept und läßt es sich nicht nehmen, bei Tafel höchst eigenhändig die verschiedenen Ingredienzen zu mischen. Die Hausfrau aber weiß mit fabelhafter Geschwindigkeit irgend eine pikante Mayonnaise zu bereiten.

Damit ist das Gebiet der von der Natur gegebenen Nahrungsmittel erschöpft. Doch nicht einmal für die Hausmannskost genügt es, diese, so wie sie sind, nur mit allerhand raffinierten Zuthaten auf den Tisch zu bringen; kunstvolle, äußerst komplizierte Umwandlungen ihrer ursprünglichen Gestalt müssen angenommen werden, um die Monotonie der Speisenfolge für Auge und Gaumen angenehm zu unterbrechen. Und hier feiert die französische Kochkunst Triumphe mit ihren Pasteten, Torten, Gelees, Galantines u. dergl. Die vornehme Küche sucht mit unerhöflicher Phantasie dem Gaumen neue Reizmittel zu bieten; der bescheidenere Haushalt findet treffliche Gelegenheiten, Ueberbleibsel geschickt zu verwerten. Während wir unser Heil schon in den bescheidenen Klößen sehen, spielt dies Lieblingsgericht so vieler deutscher Nationalitäten gar keine Rolle. Es existieren wohl „quenelles“, alias Knödel, doch haben wir bei langjährigem Aufenthalt in Frankreich nie dergleichen zu Gesicht bekommen. Die einfachste Form, in die sich Speisen ver-

wandeln können, ist die „Tourte“ (Gemüse- oder Fleischorte), nicht zu verwechseln mit Tarte (Torte).

In Tortenform werden Gemüse und Fleisch in geschickter Zusammenstellung vereinigt oder einzeln aufgetragen. Mit Leichtigkeit bereitet man die Torte im Hause. Dann folgen die „patés“ (Pasteten). Ihre schlichtesten Arten bieten gleichfalls der Hausfrau keine Schwierigkeit, doch soll mit den historischen Meisterstücken berühmter französischer Köche um die Palme gerungen werden, so muß schon die Hilfe des „pâtissier“ (Bäckers oder Konditors) in Anspruch genommen werden. Wildbret- und Gänseleberpasteten erfreuen sich der größten Beliebtheit. Letztere, die „foie gras“, fehlt bei keinem auserlesenen Diner. Mit der Pastete konfuriert der „Vol au vent“, eine hohle Form von Blätterteig mit Deckel versehen, die man von zwei Franken an beim pâtissier erhält. Die Höhlung wird meist mit einem delikaten Ragout von Fleisch, Fisch, Krebsen, Gehirnen, Pilzen, feinen Kräutern u. dergl. gefüllt und das Ganze warm serviert. Es ist ein sehr dekoratives Gericht, und wenn die Füllung nicht Anspruch auf großes Raffinement machen soll, auch recht praktisch. Etwas kostspieliger gestaltet sich die „timbale“, eine ebenfalls hohle, der Pauke ähnliche Teigform, in die Reis oder Maccaroni schichtweise mit Schinken, feinem Wildbret und allerhand andern aparten Dingen gelegt werden. Meist wird das Ganze noch mit einer pikanten Sauce begossen. Die timbale kann auch, mit eingemachten Früchten gefüllt, als süße Speise serviert werden. Die Galantine wird stets kalt gegeben. Durch ein höchst kompliziertes Verfahren finden wir hier verschiedene Fleisch- und Geflügelarten, Leber, Pilze u. dergl. zu einer kompakten Masse vereinigt, die mit einer gallertartigen Hülle versehen wird.

Da das Dessert bei jeder Mahlzeit unerlässlich ist, verfügt die französische Küche über eine schier unerhöfliche Fülle von süßen Speisen, Kuchen, Crèmes, Krapfen und Beignets (in Teig gewickelte und rasch in Fett oder Olivenöl gebadene Scheiben von Apfel, Ananas, Drangen u. s. w.). Der volkstümlichste Nachtisch ist die Galette, ein unsern Plinien ähnliches Hefengebäck, das am Dreikönigstag nicht fehlen darf. Am Fastentage aber giebt es Krapfen und Beignets, ganz wie bei uns. Auch die deutschen Dampfbraten sind in Gnadens unter die auserlesenen, französischen Nachspeisen aufgenommen worden; von letzteren aber empfehlen wir ganz besonders die „iles d'amour“ (Liebesinseln), zartrosa kleine Kuchen, deren Hauptbestandteil eingemachte Früchte bilden und die, auf weißer Vanillensauce schwimmend, serviert werden. Hier hat die Poesie der Kochkunst verschönernd die Hand gereicht.

(Schluß folgt.)

### Wiener Frühjahrstoilette.

Hierzu das Titelbild Seite 89.

Die hübsche Toilette aus modefarbenem Diagonalstoff auf der Titelseite unres Blattes ist mit einem scheinbar seitlich geschlossenen Doppelrock gearbeitet, der hinten in eine Talsalte geordnet ist. Die Ecken der Rockteile sind abgerundet und ruhen lose auf dem mit Oberstoff beklebten Futterrock. Die kleine Verbindungsnäht der Rockteile deckt oben eine grade, nach unten zugespitzte Patte mit Sammeteinfassung, auf der drei Paar Passamentierknöpfe mit Schnurhülfen ruhen. Ein krauser, hinten mit Köpschen eingereichter Sammetgürtel verbindet den Rock mit der Blumentaille, die auf dem Vorderteil einen aus besser Seide bestehenden und mit Stickerei gezierten, unregelmäßig geformten Einsatz hat und ringsum mit einem Sammetvorstoß versehen ist. Der Einsatz ist mit einem Seidenplissé verziert und auf dem untern, pattenartigen Teil mit zwei Paar Knöpfen besetzt. Ein breiter, gestickter Stehragen mit überfallenden, mit Sammetvorstoß versehenen Seidenpatten grenzt die seitwärts zu schließende Blumentaille oben ab. Auf den Ärmeln sind rundgeschnittene, mit Sammetpaspel begrenzte Epauletten besetzt. — Zur Garnitur des Hutes aus feinem, schwarzem Wastgelecht mit cylindrischem Kopf sind zartgrüne, große Moosblüten, etwas dunkler getönter Spiegelstamm und ein sehr schöner, schwarzer Reifertuff gewählt.

### Ver mis ch tes.

Der Inhaber des Welthauses Rudolph Herzog ist in Berlin am 10. Januar d. J. gestorben. Der Erbe des altberühmten Geschäftes ist der einzige Sohn, der siebenjährige Rudolph Herzog. Für den Sohn wird das große Kaufhaus von den bisherigen bewährten Leitern in der gleichen Weise und mit denselben Mitteln weitergeführt.

Aluminiumtapeten. Die Verwendung des Aluminiums macht rasche Fortschritte; nun werden gar schon Tapeten aus Aluminium angefertigt, und zwar in allen Farben und in den verschiedensten Mustern, wie Fleisen oder wie Ledertapeten wirkend. Ihr Hauptvorteil ist, daß sie nicht brennbar sind und abgewaschen werden können. Daher eignen sie sich besonders für Korridore, Treppenhäuser, Krankenzimmer, Theater, Konzert- und Ballsäle, auch als Theaterdekoration. Solche Aluminiumtapeten werden z. B. in Würzen in S. angefertigt.

Die Entstehungsgeschichte des Gasglühlichts. Schon frühzeitig erkannte man, daß jede Flamme ihre Helligkeit denjenigen Kohlenenteilen verdankt, die der Verbrennung entgehen und nur bis zur Glut erhitzt werden; wenn die Verbrennung vollkommen ist, leuchtet die Flamme überhaupt nicht, wie dies z. B. beim Bunsenbrenner der Fall ist. Aus der Erkenntnis dieser Thatsache entstand die Idee des Gasglühlichts, indem man einfaß, daß das Licht heller sein würde, wenn man zunächst eine vollkommene Verbrennung erzeuge und dann erst durch die entwickelte Hitze einen andern Körper ins Glühen versetzte. Die erste praktische Anwendung dieser Idee, von der die Geschichte der Wissenschaft berichtet, war das bekannte, im Jahre 1826 entdeckte Drummond'sche Kalklicht, bei dem eine Knallgasflamme einen in langsamer Drehung befindlichen Kalkzylinder in Weißglut versetzt. Dreißig Jahre vergingen, ehe ein neuer Schritt auf diesem Gebiet gethan wurde. 1856 benutzte der Ingenieur Giffard einige Jahre lang zur Beleuchtung der Stadt Narbonne brennendes Wassergas, durch das er seine Platinneze ins Glühen brachte. Nach der Erfindung des Bunsenbrenners bediente sich Lamond seiner i. J. 1881 zur Erhitzung eines Magnesiaehes. 1883 erzeugte Sanzen schönes Licht, indem er durchbohrte Kapfen aus Kalt oder Magnesia, die mit Zirkon bedeckt waren, glühen ließ. In den achtziger Jahren mehrten sich dann derartige Versuche. Interessant war die Erfindung von Ruhnaeljm, der Magnesiafäden in Kammform mit Wasserstoffgas erhitzte; diese Stifte hielten 80 bis 150 Stunden und wurden in Amerika hier und da zur Beleuchtung angewandt. Die Benutzung von Aluminium und andern Metallen mit Chromoxyd durch Haitinger 1890 gab ein glänzendes, gelbrotes Licht. 1893 benutzte Hirschfeld ein Neg aus schwefelsaurem Aluminium mit Chromoxyd vermisch. Alle diese Erfindungen wurden aber weit überflügelt durch das Auer'sche Gasglühlicht-System, das 1890 erfunden wurde und eine wahre Umwälzung in der Beleuchtung hervorgerufen hat.

### Neue Tafeldekorationen.

Hierzu sieben Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Jeder Hausfrau, deren Schönheitsfönn nur einigermaßen entwickelt ist, wird es besonders Vergnügen machen, die täglichen Mahlzeiten, selbst wenn sie noch so einfach sind, in einer auch dem Auge wohlgefälligen Weise servieren zu lassen. Was hierzu notwendig ist, erfordert in der Regel einen sehr geringen Kostenaufwand, nimmt nur wenig Zeit in Anspruch, trägt aber so viel zur Behaglichkeit und zur Erhöhung der Stimmung bei, daß man selbst in bescheidenen Hänlichkeit es nicht veräumen sollte, dem täglichen Tafelschmuck etwas Aufmerksamkeit zuzuwenden. Beispielsweise sind ein hübsch gestickter Tischläufer oder ein Milieu - Gegenstände, die eine geschickte Hausfrau mit leichter Mühe selbst anfertigen kann - und wenn es die Jahreszeit gestattet, ein paar Blumen schon genügend, um der täglichen Tafel den wünschenswerten Glanz zu verleihen. Benutzt man dann noch

Drabtgeseß für den Blumenschmuck der Tafel.

eins der wohlfeilen, bunten Fahencervice, die jetzt in ebenso ansprechenden wie praktischen Formen in einer Fülle von Mustern vorhanden sind, so werden die täglichen Mahlzeiten auch bei uns einen etwas festlichen Charakter tragen, selbst wenn sie nicht wie in England den Abschluß der Tagesarbeit bilden. Sie sind bei uns meist nur ein Ruhepunkt in der aufregenden und anstrengenden Beschäftigung des Mannes, wie in der still waltenden Thätigkeit der sorgenden Hausfrau und dienen den Kindern zu einer gewissen Erholung während ihrer Schulzeit.

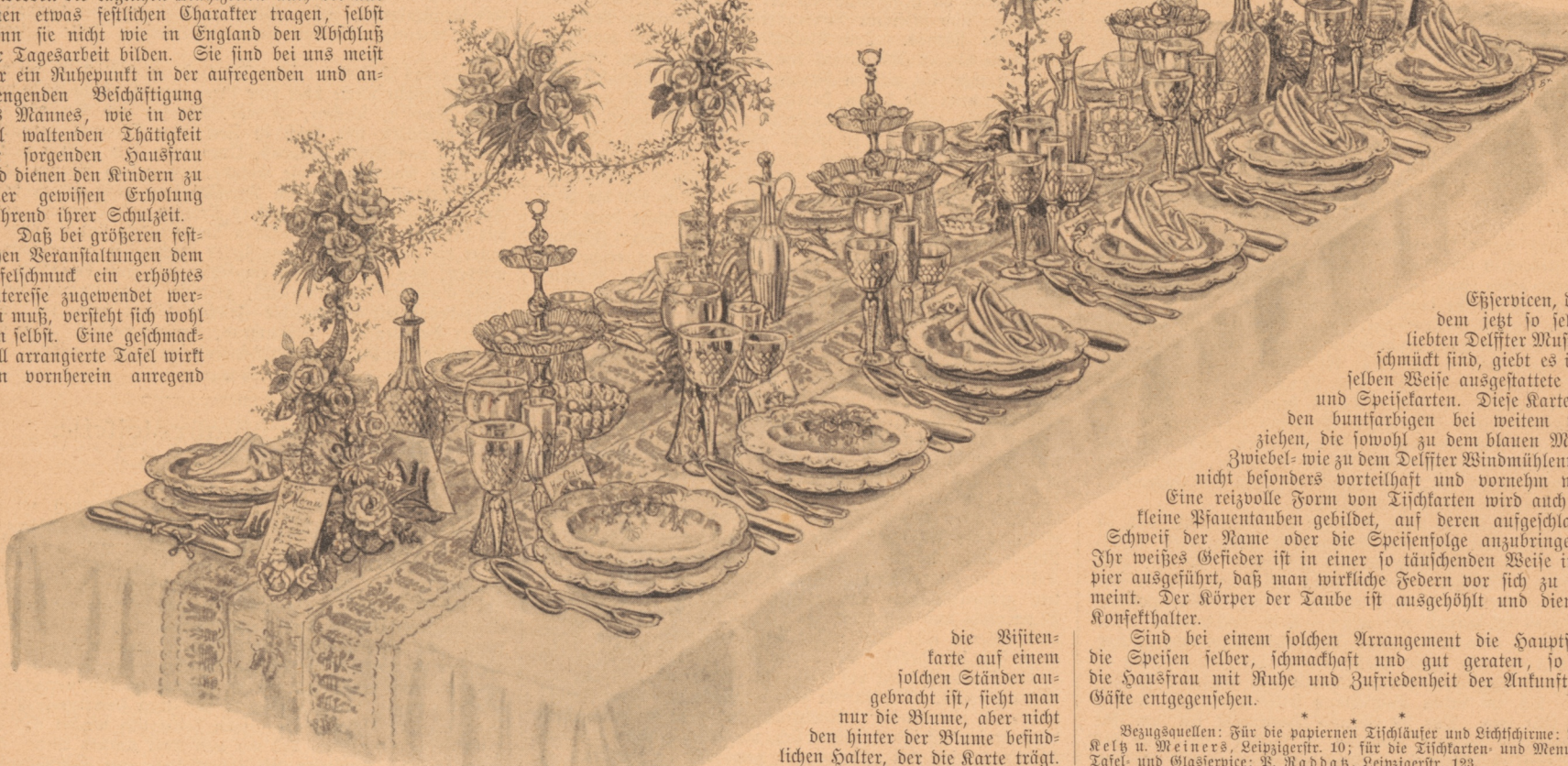
Daß bei größeren festlichen Veranstaltungen dem Tafelschmuck ein erhöhtes Interesse zugewendet werden muß, versteht sich wohl von selbst. Eine geschmackvoll arrangierte Tafel wirkt von vornherein anregend

Die Anzahl der Gläser, die man auf die Tafel stellt, richtet sich nach der Reichhaltigkeit der zu servierenden Getränke. Gläser für besondere Vortischweine, wie Sherry oder Portwein, die zur Suppe und zu den hors d'oeuvres gegeben werden, kommen, ebenso wie die beim Dessert zu benutzenden Liqueurgläser, nicht mit auf die Tafel. Auch bei dem Glaservice wird neuerdings dem englischen Geschmack Rechnung getragen, insofern wenigstens, als man wieder zu den schwereren, würfelartig geschliffenen, bequem zu handhabenden Formen zurückgekehrt ist, die nicht so leicht zerbrechlich sind wie die bis jetzt beliebten sehr feinen Gläser.

Zu Tischkarten- und Menuhaltern verwendet man zur Zeit einzelne, aus Majolika hergestellte Blumenformen. Diese Blumen, von denen wir einige Muster bringen, sind der Natur getreu nachgebildet und wirken mitunter so duftig und zart, als wären sie frisch gepflückt. Sobald die Menukarte oder

man kleine Lichtschirme, die den Gesamteindruck noch bunter, farbenfroher machen. Man hat auch in diesen Lichtschirmen jetzt neue, reizvolle Muster aus buntem Papier, von denen wir zwei Formen besonders hervorheben möchten. Die eine setzt sich aus kleinen, dem Tausendjährigen ähnlichen Blümchen zusammen, die sich dicht aneinander schmiegen, die andre ist in der Form eines Blütenkelches gebildet, durch den das Licht hindurchschimmert. Beide Formen sind mit Haltern versehen, mit denen man sie an den Kerzen befestigt.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch die Tisch- und Speisekarten dem festlichen Arrangement der Tafel angemessen sein müssen; jedes größere Papiergeschäft enthält ja eine reiche Auswahl allerliebster neuer Muster und Formen. Zu

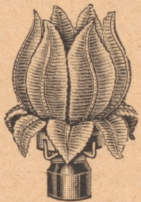


Neuer Tafelschmuck mit zusammenfegbaren Blumengewinden.

auf die Gesellschaft, belebt die Unterhaltung und giebt der ganzen Veranstaltung einen künstlerischen Anstrich. Der Blumenschmuck für eine Festtafel, den wir in unsrer Abbildung veranschaulichen, wirkt außergewöhnlich schön und geschmackvoll. Die Tafel wird zuerst mit einem feinen Damasttuch gedeckt, auf das in der Mitte einer der neuen, sehr prächtig wirkenden Tischläufer aus gekrepptem Papier gelegt wird. Diese neuen, papiernen Tischläufer sind in wunderschönen Mustern und in den verschiedensten Farbzusammenstellungen meterweise zu kaufen. Wir fügen zwei Abbildungen solcher Tischläufer bei; der eine von ihnen besteht aus gekrepptem Papier, auf dem andersfarbige Sammetblätter liegen, die durch goldne Ranken miteinander verbunden sind. Der andre Läufer setzt sich aus zwei Lagen verschiedenfarbigen Krepppapiers zusammen, deren untere zu zwei Dritteln von der oberen bedeckt wird, die mit feinem, schön stilisiertem Muster verziert ist.

Für die Eßservice bevorzugt man jetzt feines Porzellan mit nicht zu lebhaften oder unruhigen Mustern. Die dänischen, in zartem Graublau gehaltenen Porzellanteller mit leicht angedeuteten Motiven aus der Pflanzen- oder Tierwelt werden mit ganz besonderer Vorliebe gekauft. Fahence mit seiner ihm eigentümlichen Schwere ist für festliche Mahlzeiten als Service nicht zu empfehlen.

Eßbestecke und Löffel werden ebenso wie die viereckigen, mit Krystalleinsätzen versehenen Salz- und Pfeffernapfe gern aus oxydiertem Silber im Renaissancestil gewählt, wodurch der Gesamteindruck der Tafel zwar an Glanz etwas verliert, dafür aber an Gediegenheit ungemein gewinnt.



Lichtschirm aus farbigem Papier.

grünem Draht angefertigte Blumenbehälter aufgestellt werden, die auf unsrer Abbildung die Gestalt langgestreckter, oben in Kelchform ausgehender englischer Vasen haben. Man umkleidet diese Drahtgestelle, die man in allen möglichen Formen selbst herstellen kann, nach Belieben mit grünem, durch frische Blumen belebtem Moos, oder mit Tannenreisern; doch hat man darauf zu achten, daß die schlanke Grundform der Vasen nicht verloren geht. Die obere weite Oeffnung der Vasen versteht man mit lustig gebundenen Blumen, denen sich zu beiden Seiten Guirlanden anschließen. Diese können von Tannenreisern oder beliebigem Laub hergestellt und auf massiven Draht gebunden werden. Der zu den Guirlanden verwendete Draht muß spitzbogenartig geformt werden, damit jeder Bogen ein forbartiges Gestell von feinem Draht tragen kann, in dem ebenfalls ein ganz leicht gebundenes Blumenarrangement angebracht wird. Da die einzelnen Lagen, die zum Schmuck noch mit Früchten jeglicher Art behangen werden können, sich über Gesichtshöhe befinden, so lassen sie stets das Gegenüber frei. Das Drahtgestell der kleinen Blumenkörbe, Vasen und der sich ihnen anschließenden Unterlage für die Guirlanden läßt man am besten von einem Klempner herstellen, dem es ein Leichtes sein wird, die Grundform unsrer Abbildung zu konstruieren.

Ist man glückliche Besitzerin schön geformter, silberner Tafelaufsätze, so kann man diese, die dann gleichzeitig als Fruchtkörbe dienen, anstelle der hohen, mit Grün umkleideten Drahtgestelle benutzen und die Guirlanden, die die kleinen Blumenkörbe tragen, an ihnen befestigen.

Findet die Festlichkeit in einem mit elektrischem Licht versehenen Hause statt, so läßt sich die Leitung auch wohl noch für kleine, farbige Glühlampen anwenden, die dann in dem Grün der Guirlanden, sowie in den kleinen Blumenbehältern vereinzelt angebracht werden und die Wirkung des Ganzen in der That ganz zauberisch gestalten. Der Draht der elektrischen Leitung läßt sich leicht und bequem an dem Draht entlang führen, auf den die Guirlanden gebunden werden.

An jedes Ende der Tafel werden, wie glänzend die Beleuchtung sonst auch sein mag, Kandelaber in Silber oder Bronze gestellt; auf die Lichter dieser Kandelaber setzt

Eßservice, die mit dem jetzt so sehr beliebten Delfter Muster geschmückt sind, giebt es in derselben Weise ausgestattete Tisch- und Speisekarten. Diese Karten sind den bunten bei weitem vorzuziehen, die sowohl zu dem blauen Meißner Zwiebel- wie zu dem Delfter Windmühlennmuster nicht besonders vorteilhaft und vornehm wirken.

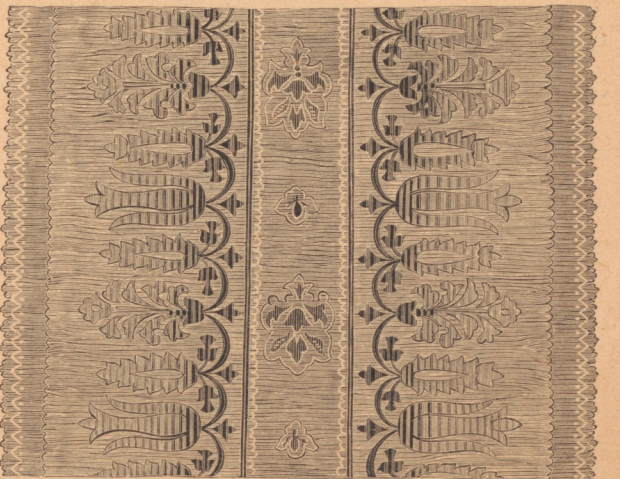
Eine reizvolle Form von Tischkarten wird auch durch kleine Pfautentauben gebildet, auf deren aufgeschlagenen Schweiß der Name oder die Speisefolge anzubringen ist. Ihr weißes Gefieder ist in einer so täuschenden Weise in Papier ausgeführt, daß man wirkliche Federn vor sich zu haben meint. Der Körper der Taube ist ausgehöhlt und dient als Konfekthalter.

Sind bei einem solchen Arrangement die Hauptfachen, die Speisen selber, schmachtig und gut geraten, so kann die Hausfrau mit Ruhe und Zufriedenheit der Ankunft ihrer Gäste entgegensehen.

Bezugsquellen: Für die papiernen Tischläufer und Lichtschirme: Berlin, Kely u. Meiners, Leipzigerstr. 10; für die Tischkarten- und Menuhalter, Tafel- und Glaservice: P. Raday, Leipzigerstr. 123.



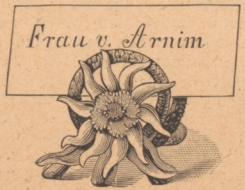
Tischläufer aus Krepppapier mit farbigen Sammetblättern.



Tischläufer aus zwei Lagen verschiedenfarbigen Krepppapiers.



Speisekarten- und Tischkartenhalter in Blumenform aus Majolika.



Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Altien-Gesellschaft (Direktor L. Wlstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.





Fig. 1.

Modische Neuheiten.

(Hierzu Fig. 1-4.)

Eine hübsche Visitentoiilette aus hellem, heliotropfarbenem Kaschmir zeigt Fig. 1, deren Rock vorn und zu beiden Seiten, je eine breite Tüllfalte bildend, in mehrere Falten geordnet ist. Die krause Blusentaille schließt vorn mit einer aufsteigenden, mit schönen Stahlknöpfen besetzten Falte, unter der auch der ziemlich tief hinabgehende, fattelartige Einsatz aus heliotropfarbenem Sammet mit cremefarbenen Spitzenapplikationen endet. Ein gleicher Stehragen schließt die Taille ab, deren Aermel oben mit sehr kurzen Puffen und mit in gleicher Weise wie der Einsatz verzierten Sammetpauletten versehen sind. Am Handgelenk sind die Aermel mit kleinen, mit Spitzenapplikation garnierten Aufschlägen und Gazeplissés ausgestattet. Ein heliotropfarbener Sammetgürtel umspannt die Taille. — Das Hütchen aus beigefarbenem Filz ist mit einer Windung aus heliotropfarbenem Sammet und seitlich mit einem großen Tuft kleiner, schwarzer Straußfedern und großer Reiheraigrette geziert.

Fig. 2 zeigt einen höchst eigenartigen, malerisch wirkenden Abendmantel aus kupferfarbenem Seidenplüsch mit gelbblümtem Damastfutter. Der halb lange, weite Mantel hat weite Aermel, die unten aufschlagartig umgelegt sind, und ist mit einem großen Capuchon ausgestattet, der nach Belieben auch über den Kopf gezogen werden kann. Der Mantel ist innen mit einer langen, aufgesetzten Fächerfalte aus Damastfutter versehen und durch einen sehr hohen, stark geschweiften Sturmkragen begrenzt. Zum Schließen dienen außer Häfen und Defen lange, gelbseidene Schnüre, die oben am Kragen befestigt sind.

Ganz junge Mädchen mit wenig entwickelter Figur tragen zum Reitsport statt der knapp anschließenden Reittaille ein kleines, loses Jäckchen wie das in Fig. 3. In unserer Vorlage ist zu einem englischen Rock aus dunkelblauem Tuch ein Jäckchen aus modelfarbenem covert-coat gewählt, das vorn unsichtbar durch Knöpfe und Knopflöcher geschlossen ist. Der breite Umlegekragen mit den kurzen Aufschlägen liegt auf einer ziemlich hoch geschlossenen Weite aus dem gleichen Stoff wie der Rock, die ein Chemisett mit Stehragen und Krawatte umschließt. Das mit einfachen Keulenärmeln versehene Jäckchen ist mit aufgesteppten Stoffstreifen und Taschenpatten verziert. — Ein kleines Filzhütchen vervollständigt das jugendlich anmutige Kostüm



Fig. 3.

Fig. 4.

Für das Radfahrkostüm in Fig. 4 ist als Stoff blaugrauer covert-coat, als Rockform der geteilte, aus zwei Hälften bestehende und mit einem Beinkleid verbundene Rock gewählt. Die blusenartige kurze Taille ist übereinandertretend geschlossen und mit zwei Reihen Knöpfen, sowie mit einem angelegten Schoß versehen. Der übertretende rechte Vorderteil ist oben geschweifert und, einen breiten Aufschlag bildend, umgelegt. Ein Stehragen aus dunklem Sammet mit Stoff- und Spitzenkrause schließt die Bluse oben ab, deren Aermel glatte Aufschläge zeigen. — Zur Vervollständigung des Kostüms dient ein gelber Ledergürtel und ein weiches, helles Filzhütchen, mit gelbem Leder eingefasst und mit einem gelben Lederband, sowie einer starren, gelb und braun gezeichneten Naturleder garniert. Handschuhe und Stiefel sind ebenfalls aus gelbem Leder zu wählen.

Bezugsquellen: Berlin, Frau Martha Wallner, Dorotheenstraße 83/89 I.; Fig. 2; Paris, Maison Gradoz-Angenault, 67 rue de Provence; Fig. 1; Maison de la Belle-Jardinière, 2 rue du Pont-neuf; Fig. 3 und 4.

Neue Fastnachtsspeisen.

Nachdruck verboten

Harlekineisuppe. Eine treffliche, lichtbraune, klare Kraftbrühe ist Hauptzutat, da sich nur in ihr die bunten „Harlekineinlagen“ gut präsentieren und uns so gut munden. Die Bereitung der Kraftbrühe ist allen Leserinnen bekannt. Die Einlagen bestehen aus verschiedenen Gemüsen und Klößchen. Von Gemüse braucht man recht weiße Blumentorfröschen, junge, eingemachte Erbsen, zu kleinen Kugeln ausgebohrte, recht dunkelrote Mohrrüben, in Scheiben geschnittene Trüffel (für einfache Verhältnisse statt dessen Morcheln) und kleine, grüne Bohnenerne. Alle diese Gemüse werden für sich erhitzt, miteinander vermischt und in die Suppe beim Anrichten geschüttet.

Zu den Klößchen wiegt man Kalbfleisch fein, rührt gewiegte Semmel in Butter zu einer Panade ab, vermischt sie mit Eidottern, gibt das gewiegte Fleisch, Salz und Pfeffer als Gewürz hinzu und teilt die Masse in fünf Teile. Den einen Teil färbt man mit Spinatsaft grün, den zweiten mit Cochenille rot, den dritten mit reichlich gewiegten Trüffeln oder Morcheln schwarz, während man zwei Teile ungefärbt läßt. Man formt nußgroße Knödelchen von der Masse, kocht alle bis auf den einen Teil der ungefärbten Klößchen, die man in Schmalz goldbraun bakt, nachdem sie in Ei und Weizenbrot gewendet wurden, in Salzwasser gar und thut auch die bunten Klößchen noch in die Suppe, die sofort angerichtet werden muß.

Ohrenaugen. Man nimmt schöne, frische Austern, löst sie aus der Schale, entfernt den Bart und legt sie auf einen Teller. In kleinen Muschelschalen breitet man einen Kaffeelöffel Astrachaner Kaviar leicht aus, legt in jede Schale eine Auster und obenauf ein zierlich ausgezacktes Citronenscheibchen.

Kindslende nach Prinz Reuß. Eine schöne Kindslende spickt man gut und brät sie in Butter beinahe gar. Ines bereitet man die nachfolgende pikante Masse. Man schüttet in 125 g Mehl eine gewiegte Schalotte, zwei Trüffel und vier Champignons, gibt 30 g Mehl hinzu, rührt dies gar, fügt vier Eigelb, Salz und so viel saure Sahne an, daß man eine dicke, cremartige Masse erhält, die man fingerdick über die Kindslende streicht. Man streut alsdann etwas Parmesanfäse darüber und stellt die Lende noch fünfzehn Minuten in einen heißen Ofen, damit die Oberfläche Farbe annimmt. Der Bratenatz wird hierauf entfettet, mit brauner Mehlschwitze, etwas Madeira und einigen Trüffelscheiben verköcht und zu der Lende gegeben, die man ringsherum in gefälliger Weise mit Kartoffelkrusteln umgiebt.

Meraner Pfirsichkompott. Um diese Jahreszeit muß man natürlich eingemachte Pfirsiche nehmen, im Sommer und Herbst dagegen bereitet man das köstliche Kompott aus frischen Früchten. Man nimmt zwei große Büchsen eingemachter halber Pfirsiche, legt die Früchte auf ein Sieb und läßt sie abtropfen, worauf man die Hälfte der Pfirsiche rasch durch den erhitzten Saft zieht und mit glühender Schaufel behutsam glaciert. Einige Scheiben frischer Ananas, die man feinstwürfelig schneidet und einige Zeit einzuderte, mischt man mit geriebener Kokosnuß. Mit dieser Masse füllt man die unglacierten Pfirsichhälften, deckt die glacierten Hälften darauf und richtet sie in einer Kristallgale an, in der man sie mit ihrem Saft, den man mit etwas Maismehl und Weißwein verköcht hat, übergießt. Das Kompott muß sehr kalt angerichtet werden.

Französische Apfelspeise. (Pariseiler Rezept.) Von feinen Äpfeln kocht man mit Wein, Zucker und Citronen ein gutes Apfelmus, das man mit 250 bis 300 g warm gerührter Aprikosenmarmelade vermischt, in eine Gefrierbüchse thut und zu einem steifen Gefrorenen verarbeitet. Wenn die Masse fest genug geworden ist, mengt man ¼ Liter fest geschlagene Sahne, ein Glas Curaçao und 250 g eingemachte, gut abgetropfte rote Kirichen darunter und füllt sie in die vorher in gelatzenes Eis gestellte Eisform. Man bedeckt die Eispeise oben mit Papier, schließt die Form und läßt sie zwei Stunden in gelatztem Eis stehen. Die Speise wird dann gestürzt und mit der folgenden ausgezeichneten Sauce serviert. Man zerrührt sechs Eigelb mit 100 g Zucker schaumig, giebt dann ¼ Liter Sahne hinzu, stellt alles in ein Wasserbad



Fig. 2.

und quirlt es darin heiß, worauf man drei Löffel Ananasast und ein Glas Maraschino dazu giebt. Wenn die Sauce auf Eis erstarrt ist, zieht man ¼ Liter steife Schlagahne darunter und richtet sie dann baldmöglichst an.

Rheinische Fastnachtstrüffel. Man rührt acht Eigelb schaumig, giebt ¼ Liter süße Sahne, wenig Salz, einen Theelöffel Backpulver, 175 g feinen Zucker und so viel feinstes Mehl dazu, daß man einen lockeren Teig erhält, den man so dünn wie möglich ausrollt. Man schneidet ihn mit dem Backrädchen zu viereckigen Klümpchen und bakt sie in Schmalz goldbraun. Beim Anrichten bestreut man sie mit Vanillezucker.

Restverwendungen.

Allerleispeise. Man bereitet einen leichten Würbeteig — er braucht nicht sehr fett zu sein — schlägt ihn zusammen und stellt ihn bis zum Gebrauch an einen kühlen Ort. Die Ueberreste der Kindslende schneidet man in Scheibchen, ebenso zerteilt man übriggebliebene Artischocken und das dünne Ende einer Frag-Dentozunge.

Aus dem Rest der Lendenbratensauce, braunem Buttermehl, etwas Bouillon und einem Glas Rotwein wird eine pikante Sauce bereitet. Mit ihr vermischt man die zerteilten Sachen und stellt sie im Wasserbad heiß.

Der Teig wird nun ausgerollt und eine Pastetenform mit ihm ausgefüllt, worauf man die Form mit trockenen Erbsen füllt und im Ofen bei guter Mittelhitze die Hohlpaste, auf die man zuletzt einen Teigdeckel setzt, bakt. Man entfernt dann die Erbsen und füllt das Mischgericht hinein, um die Allerleispeise darauf sofort zu servieren.

Bergener Fischreife. Ueberbleibsel von Zandern werden sorgfältig aus Haut und Gräten gelöst und in Würfel geschnitten, worauf man sie ganz rasch in heißer Butter mit einer gehackten Zwiebel durchbräunt und dann an eine Herdplatte setzt, wo die Reste die Butter in sich aufsaugen, ohne zu kochen. Man kocht indes 150 bis 200 g Reis, je nach der Menge der Fischreste, nachdem man den Reis abgerührt hat, in Bouillon weich und dick und mischt ihn unter die Fischreste, worauf man 30 g heiße Butter und einen Löffel geriebenen Käse an das Gericht schüttet und dann eine Pfefferpizze spanischen Pfeffer als Gewürz giebt.

Das Gericht wird in tiefer Schüssel angerichtet und drei hartgekochte, feinstwürfelig geschnittene Eier darüber gestreut. L. S.



Bonbonniere aus Bronze mit nordischer Emaillierung.

Kreuz aus Bronze mit nordischer Emaillierung.

Bronzene Schale mit Emaillierung.

Bronzener Handschuhknöpfer mit nordischer Emaillierung.

**Konfirmationsgeschenke.**

Nachdruck verboten.

Die weihevollste Feier der Einsegnung bedeutet für die jungen Mädchen den Abschluß ihrer Kinderzeit. Die vorausgehenden Stunden der Belehrung haben die jungen Geschöpfe auf den Ernst des Lebens vorbereitet, der meistens auch denen nicht erspart bleibt, die aus glänzenden Verhältnissen hervorgegangen sind.

Um diese Bedeutung des Tages auch äußerlich kenntlich zu machen, ist es von altersher Sitte, den Konfirmandinnen ein Andenken an die feierliche Stunde mit auf den Weg zu geben. Früher wurden zu diesem Zweck vielfach Schmuckfächer gewählt, die aber oft nur für ein zweifelhaftes Freundschaftsgeschenk gelten konnten. Denn da in vielen Fällen nur geringe Summen auf solche Schmuckfächer verwendet werden konnten, war es eine natürliche Folge, daß die Goldwarenindustrie dem Verlangen nach billigem Schmuck durch Herstellung minderwertiger Waren Rechnung trug.

Neuerdings ist mit dem Aufblühen unsres gesamten Kunstgewerbes auch darin eine Wandlung eingetreten. Außerdem aber ist man nach und nach zu der Einsicht gelangt, daß auch andre Gegenstände, als grade Schmuckfächer, für das Leben bleibenden Wert haben und sich ebenso gut zu Geschenkzwecken bei feierlichen Gelegenheiten eignen. So ist es denn gekommen, daß jetzt Luxus- und auch elegant hergestellte Gebrauchsgegenstände jeglicher Art gern als Konfirmationsgeschenke gewählt werden. Da die Zeit der Konfirmationsfeier wieder herannaht, wollen

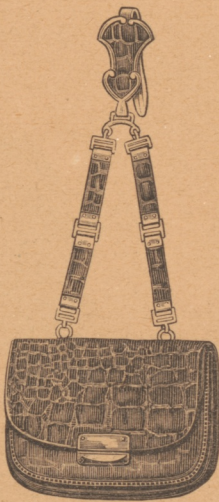
wir es nicht unterlassen, unsern Leserinnen, die derartige Geschenke zu machen haben, mit einigen praktischen und nützlichen Ratsschlägen zur Hand zu gehen.

Den Schmuckfächer, die man früher mit Vorliebe schenkte, nähern sich die aus nordischer Emaillierung hergestellten Gegenstände. Die Gediegenheit des Materials, aus dem sie angefertigt, und die künstlerische Art der Technik, in der sie ausgeführt sind, giebt den Gegenständen neben dem Gebrauchszweck einen dauernden Kunstwert. Eine kleine, längliche Schale von Goldbronze, mit Blumen von dunkelblauer und roter Emaillierung verziert, die von goldenen Adern durchzogen sind, wird den jungen Mädchen als Aufbewahrungsort für den täglichen Schmuck, für Nadeln und Handschuhknöpfer, von denen der hier abgebildete ebenfalls aus Goldbronze mit Emaillierung besteht, sehr willkommen sein.

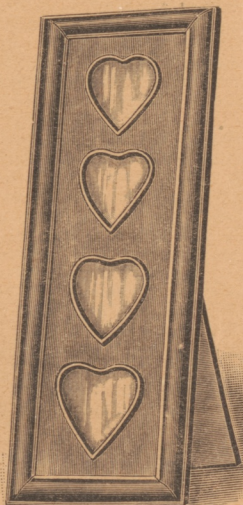
Sehr feiner und dabei doch anspruchslos wirkt ein Kreuz aus nordischer Emaillierung, das nach der heutigen Mode, gleich andern Anhängern, wie große Glückskegelblätter oder Glückspilze, an langer, goldner Kette frei herunterhängend, um den Hals getragen wird.

Als notwendiges Requisite für den Besuch von Gesellschaften, Konzerten, Theatern u. s. w. ist als Geschenk, neben Fächern jeglicher Art, eine Bonbonniere zu empfehlen. Ihrem praktischen Zweck muß sie durch die Gediegenheit des Herstellungsmaterials entsprechen. Deshalb wählen wir aus der Fülle der vorhandenen Muster in Kristall, Elfenbein, Schildpatt u. s. w., die ja mehr oder weniger zerbrechlich sind, hier zur Wiedergabe eine sehr zierliche Bonbonniere aus Goldbronze mit kunstvoll eingelegten Mustern aus schwarzer Emaillierung, die durch Haltbarkeit ausgezeichnet ist. Die Bonbonniere würde bei ihrer kleinen und zierlichen Form noch Platz in einem Opernglasbehälter finden, wenn man es nicht vorzieht, überhaupt einen größeren Pompadour zu benutzen, wie sie von jung und alt mit Vorliebe weiter getragen werden.

Es scheint, als ob der Gebrauch dieser Pompadours in steter Zunahme begriffen ist. Und da die Mode die bequemen Taschen begünstigt, so werden sie immer praktischer und eleganter. Unsere Abbildung zeigt einen sehr kostbaren



Anhängetasche mit Portemonnaie.

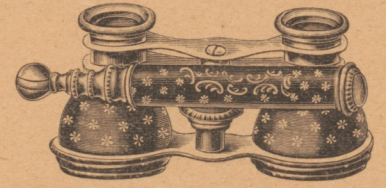


Photographiehalter.



Pompadour mit Uhr.

Opernglasbehälter mit Portemonnaie und Bilettafche.



Opernglas mit verstellbarem Stiel (zusammengelegt und geöffnet).

und doch einfach wirkenden Pompadour aus grauem Wildleder, mit dunkelgrünen Seidenmoiré gefüttert, der mit Moirébändern in derselben Farbe geschlossen wird. Auf einer der beiden nach vorn überfallenden Klappen befindet sich das in Emaillierung gefasste Zifferblatt einer kleinen Uhr, deren Werk in einem schützenden Messingbehälter auf der Rückseite der Klappe untergebracht ist. Der Pompadour mit dieser bequemen Neuerung ist eine ebenso schöne wie praktische Festgabe.

Eine dem Pompadour ähnliche Bestimmung hat die kleine, gefällige Anhängetasche aus graugrünem Profodilleder, die auf kleinen Fahrten, Ausflügen, Reisen u. s. w. dadurch sehr zweckentsprechend ist, daß man sie durch den Befestigungshaken an dem zugehörigen Gürtel, aber auch an jedem andern Gürtel bequem anbringen kann. Sie enthält innen neben mehreren Fächern, die allerhand kleine Gegen-

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Per Insektionspreis beträgt  
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. w.  
pro Bonparéille-Beile.

**Anzeigen.**

Alleinige Annoncen-Annahme  
Rudolf Mosse, Berlin S.W.  
und dessen Filialen.

**Henneberg-Seide**

— nur acht, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und farbig von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins.

An Private porto- und steuerfrei ins Haus!

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.50—68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35—11.65
Seiden-Foulards bebrudt	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80

per Meter. Seiden-Armures, Monopols, Crisalliques, Moire antique, Duchesse, Prinoesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte und karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahrenstoffe 2c. 2c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

**Canfield Schweissblatt.**  
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.  
Unübertreffliches Schuttmittel für jedes Kleid.  
**Canfield Rubber Co.,**  
HAMBURG,  
11 Scholviens Passage.  
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.  
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigelegt.

**GAEDKE'S CACAO**

nach eigenem patentierten Verfahren hergestellt ist anerkannt als **der bekömmlichste von allen** und daher von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Originalpackungen:  
3 Kronen 2 Kronen 1 Krone  
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—  
per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.  
Fabrikant P. W. GAEDKE, Hamburg.

**Braut-Seidenstoffe**

in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?  
Seidenstoff-Fabrik-Union  
**Adolf Grieder & Co.,** Kgl. Hoff., Zürich (Schweiz).

**Schering's Pepsin-Essenz**

nach Vorschrift von Geh.-Rath Dr. V. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Godbrennen, Magenverfälschung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Magenschwäche** leiden. Preis 1/2 Fl. 3, ähnl. Zuständen an nervöser 1/2 Fl. 1.50 Mk.

**Schering's Grüne Apotheke, Berlin N.,** Chausseestraße 19.  
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogehandlungen.  
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Hervorragend selte Qualitäten. **CAFFEE** Garantirt rein, keine Mischungen!!

Preise per Pfund verzollt gegen Nachnahme

86 Pf. Original Brasil	117 Pf.
97 „ ff. verlesen. Campinas	129 „
108 „ ff. grossbohn. Columbia	144 „
117 „ prima Lavé	156 „
129 „ ff. gewaschen. Guatemala	169 „
134 „ ff. gewaschen. Portorico	175 „
148 „ hochfeiner Java	192 „
153 „ echt arab. Mocca	199 „

ungeröstet. geröstet.

Director Versand in Postpaketen.  
Engrospreise auf Anfrage.  
**G. S. Wedekind & Co.,** BREMEN.

**Damen, Hausfrauen, Schneiderinnen!**

Versuchen Sie **VORWERK'S** neue ungemein praktische Specialartikel:

rundgew. KRAGENFUTTER	Velour-Schutzborde
rundgew. STOSSFUTTER	rundgew. Krageneinlage
Gardinenband mit Ringen	rundgew. Rockgürt

Die Marke **VORWERK** verbürgt die soliden u. praktischen Eigenschaften.

in jedem besseren Bandgeschäft zu haben.

Berlins größtes Specialhaus für **Teppiche**

in Sopha- und Salongröße à 3.75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. — Prachtkatalog gratis!

**Sophastoffe** auch **Reste**

reizende Neuheiten, billigst! Proben franco.  
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** Berlin S., Dramenstr. 158.

**Schepeler's Thee**

Haushaltungs-Thee	per 1/2 Kilo	2.50	12.75	13 —
Familien-Thee		3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee		3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee		4 —	20 —	20 —
Club-Thee		4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee		5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea		5.50	27.50	27.50
Non plus ultra		6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee		7 —	35 —	35 —
Kien-Long		10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.  
ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

**Grosse Berliner Schneider-Akademie.**

System Kuhn nur Berlin W., Leipziger Strasse 117/118. Nicht mehr rothes Schloss. Keine Filialen weder hier, noch auswärts, worauf wir genau zu achten bitten. Gründlichste Ausbildung in der Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei. Kurse am 1. und 15. jedes Monats. Lehrbücher, Schnittmuster, Prospekte gratis.

hände aufnehmen können, eine besondere Abteilung, die mit einem Bügel versehen und als Portemonnaie zu benutzen ist. Ein stets willkommenes Geschenk ist auch ein Photographieständer, der in der Form neu und elegant in der Ausführung ist. Er besteht aus einem länglich viereckigen, mit graugrünem Leder überzogenen Gestell und zeigt, je nach seiner Höhe, drei, vier oder fünf mit Emaille umrandete, glasbedeckte, herzförmige Ausschnitte, in denen die Photographien (Druckbilder) Platz finden. Jungen Mädchen, die ihr eigenes Zimmer haben, dürfte man mit diesem hübschen Zimmerschmuck sicherlich eine Freude bereiten.

Will man ein kostbareres Geschenk machen, so schlagen wir ein Dpernglas von blauer Emaille mit Goldtupfen und bunter Malerei vor, an dem zum bequemeren Gebrauch ein Stiel angebracht ist, den man nach Belieben kürzer und länger stellen kann. Auch Dperngläser aus oxydiertem Aluminium mit Goldbesetzung, die den Vorzug großer Leichtigkeit haben, sind als Festgabe zu empfehlen.

Als bequeme Dpernglasbehälter, die noch Raum für Taschentuch und Handschuhe haben, dienen jetzt, anstelle der früheren, oft störenden Futterale, verschiedene der Form des Glases angepasste Lederbehälter, die oben einen mit Schnüren durchzogenen, beutelartigen Abschluß von Leder oder Seide haben, sodaß sie, über den Arm hängend, getragen werden können. An dem untern, aus Leder gearbeiteten Teil dieser Behälter ist ein portemonnaieartiges, mit Verchluß versehenes Täschchen angebracht, in dem sich Kleingeld, Billett und Garderobenmarke unterbringen lassen.

Es lieben sich noch unzählige Vorschläge machen, junge Mädchen am Tage der Einsegnung in passender Weise zu beschenken. Doch wollen wir mit den gegebenen Ratschlägen nur die Aufmerksamkeit auf das große Gebiet solcher nützlichen Gegenstände lenken, die vielleicht nicht genügend beachtet oder als Konfirmationsgeschenke bisher nicht für angemessen befunden wurden. Inbes haben sich in dieser Beziehung die Ansichten neuerdings nicht unerheblich geändert, sodaß man die meisten Gegenstände, die sich für junge Mädchen als Geschenke eignen, auch bei dieser feierlichen Veranlassung ruhig als Geschenk wählen darf.

Bezugsquelle für Dperngläser: Josef Rodenstock, Berlin, Leipzigerstr. 101/2; Dpernglasbehälter, Pompadour, Anhängetafeln und Photographieständer: Moritz Müller, Berlin, Leipzigerstr. 101/2; Bonbonnière, Handschuhboxen, Kreuz und Schale in nordischer Emaille: A. Stäbbe, Berlin, Leipzigerstr. 97/98.

**Intra-Arithmoglyph.**

1	2	3	4	5
6	7	8	4	5
	10	11		10
12	5	2		9
14	2		9	15
16	2		9	14
17	18		15	5
1	4		17	15
19	7		19	15
	18	2	5	7
		5	2	16
			11	
	5	4	1	2
20	6	2	17	20

1. Militärang,
2. Stadt in Italien,
3. Raubvogel,
4. Männlicher Vorname,
5. Baum,
6. Italienscher Dichter,
7. Alte Waffe,
8. Fluß in Deutschland,
9. Raquetier,
10. Europäische Großstadt,
11. Wagenbestandteil,
12. Konsonant,
13. Dichtungsart,
14. Stadt in Schottland.

Die mittlere Reihe, abwärts gelesen, ergiebt den Namen eines jüngst gestorbenen, berühmten Tonbilders.

**Somonym.**

Vielbeutig bin ich; einmal — das weiß jeder — Ein Mann der Wissenschaft, ein Held der Feder. Ich bin ein Meister auch, des Werke allen, Den Jungen wie den Alten, wohlgefallen. Man stellt mir nach, bemüht sich, mich zu fangen, Um manche Deute von mir zu erlangen. Gern sendet mich der Bräutigam der Braut; Doch bring' ich Streit, und vielen vor mir graut.

**Rätseldistichon.**

Sucht mich in Goethes „Göt“, dort könnt meinen Namen ihr finden. Habt ihr ein t mir geraubt, bin ich als Oper bekannt.

**Auflösung der Rechenaufgabe Seite 71.**

**Auflösung des dreifäßigen Rätsels Seite 71.**

188	200	195	210	207	=	1000
208	189	211	194	198	=	1000
199	206	198	190	212	=	1000
203	201	196	209	191	=	1000
202	204	205	197	192	=	1000

Kalmücken.

**Auflösung des englischen Logogriffh Seite 71.**

Gale, vale, tale.      1000 1000 1000 1000 1000

**Briefkasten.**

**E. v. G. in Athen.** Um Deinem stets in gutem Zustand zu erhalten und das Nachdunkeln thunlichst zu verhindern, empfiehlt es sich, sie zuweilen mit frischer, süßer Milch abzureiben, was am besten mit einem sehr feinen Schwämmchen geschieht. Zur Reinigung von alten, sehr verschmutzten Gemälden gaben wir im „Bazar“ 1895, Nr. 21, eine Anleitung, die sich sehr gut bewährt. Ueberfahren mit Leinöl nach der Reinigung erhöht noch den Glanz.

**G. W. in Köln a. Rh.** Derartige Künstler-Postkarten in allen möglichen Mustern und in wirklich künstlerischer Ausführung können Sie z. B. aus dem Verlag von Philipp u. Kramer in Wien beziehen. Ansichtspostkarten mit historischen Trachtenbildern liefert Mey u. Widmayers Verlag in München.

**E. W. in Potsdam.** Das Atelier des Hrn. Jaluksowski befindet sich in Berlin, Nollendorffstr. 21a.

**Frau Senator W. in Hamburg.** Um die Flasche gemäß untrer Abb. auf 20 abzuschneiden, umwindet man sie an der betreffenden Stelle mehrmals mit einem Wollensaden, feuchtet ihn vorsichtig mit Benzol an, brennt den Faden ab und taucht die Flasche schnell in kaltes Wasser.

**R. S. in Königsberg i. Pr.** Milch, die weniger als 80 g Butter auf das Liter enthält, ist nicht mehr als ein gesundes Nahrungsmittel zu betrachten und sollte auch nicht mehr unter dem Namen Milch verkauft werden. Jedermann weiß, daß Milch sehr dem Verderben ausgelegt ist, weil die Zahl der in ihr enthaltenen Keime rasch zunimmt. Daher ist die Sterilisation der Milch durch Kochen notwendig. Wenn man Milch zu diesem Zweck dreiviertel Stunden lang in einem Gefäß mit kochendem Wasser hält, so genügt dies, wenn sie innerhalb 24 Stunden getrunken wird. Ein Erhitzen bis auf 110 Grad Celsius ist unter allen Umständen hinderlich, alle Mikroben in der Milch zu töten, und diese zu einer unschädlichen Nahrung zu machen. Um Milch dagegen ungekocht genießen zu können, müßten schon die genauesten Vorsichtsmaßregeln beim Melken und beim Verkauf beobachtet werden; sonst wird ihr Genuß leicht gefährlich.

**Hausfrau in C. bei Kottbus.** Fett- und Schmutzreste aus Flüssigkeiten entfernt man leicht mit einer Mischung gleicher Teile Spiritus und Salzwasser, in der so viel Kochsalz gelöst ist, als von ihr aufgenommen wird. Die Flecken werden mit dieser Flüssigkeit mit Hilfe eines wollenen Lappens ausgerieben. Dann wird mit etwas reinem Wasser nachgerieben und zuletzt mit einem Leinwandlappen getrocknet.

**Siebig Company's** **Fleisch-Extract** für die Küche. **Fleisch-Pepton** für die Krankenstube.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

**KALODERMA**

KALODERMA-GELÉE \* KALODERMA-SEIFE

Gesetzlich geschützt unter N<sup>o</sup> 12815.

**F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE**

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Grösster Erfolg der Parfümerie

**MÜLHENS** **Rheinveilchen** Parfüm

Alteingeschaffener Fabrikant **FRD. MÜLHENS** **MARKE N<sup>o</sup> 4711** **COEHN** v. Rh. Hoflieferant S. M. d. Kaisers von Russland.

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.) Das Modeparfüm der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50. In allen feinen Geschäften käuflich.

**Paschen's orthopäd. Heilanstalt** **Dessau E.**

**Rückgratverkrümmungen,** Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden, Verkrümmungen nach Gicht und Rheumatismus etc.

werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustrierte Prospekte in mehreren Sprachen frei.

**Elektrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.**

**Liebe's Sagradawein** **Wannig vor Nachahmung**

Auszug von entbitterter Cascara sagrada mittelst Süßweins, auf 10 com 3,33 g; regelt die Verdauung ohne Beschwerden oder Nachteile und wird seiner Milde halber von den Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen.

1/2- und 1/4-Flaschen in den Apotheken.

**J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.**

**Chartreuse, Curaçao, Allasch etc.** sind sehr beliebt aber theuere Liqueure. Diese und noch ca. 60 andere Sorten kann sich nun in einer der besten Marken gleichkommenden Qualität und enorm billig **Jedermann selbst herstellen mit Jul. Schrader's Liqueur-Patronen.**

Eine Patrone reicht zur Herstellung von 2 1/2 Liter des betreffenden Liqueurs und kostet je nach der Sorte nur 60—80 Pfennig.

Vorzüglicher Exportartikel. In allen Klimaten unbegrenzt haltbar.

Herr S. Kühn, Paris, Rue Belzunce 13, schreibt: Ausser den bereits abgesetzten 152 Dutzend bestelle ich Ihnen ferner als Commande 6, noch weitere 100 Dutzend Cartouches à Liqueur, die Sie sofort abgeben lassen wollen. Dieselben finden grossen Anklang und kann ich Ihnen eine Abnahme von monatlich 1000—1200 Dutzend in sichere Aussicht stellen.

R. Kell, Apotheker, Neubukow i. M. Ich muss gestehen, dass sich Ihre Patronen ganz vorzüglich eignen zur Darstellung feiner Liqueure, die den französischen nichts nachgeben. Senden Sie mir wieder umgehend etc.

Prospekte gratis und franco. **Jul. Schrader, Feuerbach b. Stuttgart**

**IN DEN APOTHEKEN:**

**ENGELHARD'S** **Isländisch Moos-Pasta** gegen **HUSTEN u. HEISERKEIT**

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei catarrhal. Affectionen u. chron. Brustleiden.

**75 PFENNIGE.** Bestandteile: 50% Gummi, 40% Zucker, 10% Isländ. Moos; d. h. das Decoct aus demselb.

**Ladebeck's selbstthätige Sitzdouche**

Patentirt in allen Culturstaaten.

Dieser sanitäre Reinlichkeits-Apparat ist in jedem Zimmer ohne Heizvorrichtung oder Wasserleitung stets fertig zum Gebrauch, bedarf selbst zu mehrmaliger Benutzung nur 2 Eimer Wasser, erfordert kein vollständiges Auskleiden und ersetzt vollkommen Sitzwanne, Bidet, Fussbad etc.

Von medizinischen Autoritäten empfohlen. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben. Gebrauchsanweisung wird beigegeben.

**Preis 28 M. per Nachnahme.** Hauptdepôt: **H. Ladebeck, Leipzig** Alexanderstrasse 14. Vertreter im Auslande gesucht.

**Anzeigen** im „Bazar“ finden die allergrößte Verbreitung in den besten Kreisen der Damenwelt. Der „Bazar“ ist ein bevorzugtes und wirkungsvolles Insertionsorgan namentlich zur Ankündigung von Stoffen, Garderobe, Wäsche, Toiletten- und Wirtschafts-Artikeln, Nahrungsmitteln, überhaupt für alle Gegenstände, welche die Damen interessieren.



**HOFFMANN'S Speisen-Mehl.**  
Schutzmarke. unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

**Kosmin**  
Das Gesundeste für  
**HAARE HAUT MUND**  
Fabrik Berlin: Markgrafenstr. 23.

Weiſes Metall, harte Verſilberung, Silberne Staats-Medaille, Bestecke, und Cafel-Geräthe aller Art.  
**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**  
Gegründet 1824.  
**HENNIGER & Co**  
BERLIN S.W. 68.  
Verkaufslager: Berlin, Leipzig, Breslau, Hamburg, Dresden, Magdeburg.  
Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.  
Ausstattungen, Hochzeits- und Feſt-Befehnte.

**Captol** ein neues medizinisches kosmetisches Haar-Wasser  
Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare \* \* \* \* \*  
Hergestellt nach Angaben des \* \* \* \* \*  
Herrn Dr. med. J. Eichhoff, Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.  
Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln  
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.  
NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

**Technikum Mittweida.**  
Königreich Sachsen.  
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- und Maschinentechnik.  
Programm etc. kostenlos durch das Sekretariat.

**Schloss Röteln a. Rhein**  
(Baden vis-à-vis Kaiserstuhl)  
Klimatischer Sommer- und Winterkurort für **Lungenkranke.**  
Unter ärztlicher Leitung ihres Besitzers bietet diese in günstigster Lage für Lungenleidende gelegene Heilanstalt die besten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch den Besitzer **Dr. Petermann.**

**GUSTAV LOHSE** Königlich Hoflieferant Berlin W., Jägerstr. 46  
empfiehlt seine altberühmte Specialität:  
**Lohse's balsamisches Mund- und Zahnwasser**  
unübertrefflich durch seine hervorragend wohlthuenden Eigenschaften auf den gesammten Mundorganismus. \*  
Originalflasche zu M. 1.50 und M. 3.—, die Literflasche zu M. 10.—.  
Käuflich in allen Parfümerie-, Galanterie- und Drogen-Geschäften, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.



**Kaiser-Blume.**  
Feinster Sekt, süß, halbtrocken und trocken von **Gebrüder Hoehl** in Geisenheim. K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hof-Lieferanten.  
Schaumwein-Kellerei.  
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.



**Violen Cellos etc.** in künstl. Ausführung. Alte ital. Instrumente für Dilettanten und Künstler.  
**Zithern** berühmt wegen gediegener Arbeit und schönem Ton; ferner alle sonstigen Saiteninstrumente. Coullante Beding. Illustriertes Katalog gratis und franko.  
**Hamma & Cie.** Saiteninstrumenten-Fabrik Stuttgart.



**E. Neumann & Co. Dresden-N.** Man verlange Preislisten!  
Fabrik für Cotillon-Carneval-Artikel und Masken-Costüme.  
**Damen,** welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Packeten abgewogenem Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: E. Brandsma, Köln a. Rh., wenden zu wollen.



**E. Hofmann** Leipzig-Markt 9  
SEIDENBÄNDER SPITZEN & SPITZENSTOFFE  
MAN VERLANGE ILLUSTRIRTE PROSPEKT MUSTERSENDUNGEN BEREITWILLIG TELEGR. ADRESSE: MODEMAGAZIN LEIPZIG.

**Für Damen**  
bietet sich sehr lohnender Erwerb, und zwar jederzeit und für jeden Ort, durch Verkauf von Seiden, Spitzen, Mustertüren etc. nach Mustern an Private. Offerten erbittet bis 1851 gegrünbete, weitbekannte  
Weberl H. Eggemann, Bielefeld B. Lieferant für königliche, großherzogliche und fürstliche Hofhaltungen. Versand nach allen Welttheilen. Grossartige Mustersortimente versende franco an Jedermann.

Das beste u. berühmteste Toilettepuder  
**VELOUTINE FAY** EXTRA POUDE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

**Hafer-Malz-Cacao** das Pfund M. 2.  
**Hafer-Cacao** halb.halb das Pfund M. 1.20  
Oh! wie schön schmeckt das!  
Das bekömmlichste Frühstück für Jung und Alt.  
Das billigste Frühstück und Alt.  
**CACAO u. CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden.** Anerkannt vorzügliche Qualität!



**OTTO HERZ & Co**  
Frankfurt a. Main.  
berühmt durch SOLIDITÄT ELEGANZ und vorzügl. PASSFORM  
anerkannt bestes Fabrikat.  
En gros. Export. Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.




**Lunge u. Hals**  
Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarri, Lungenspitzen-, Husten-, Heiserkeit, Bluthusten etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à 1 Mark bei Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt  
**Leichner's Fettpuder**  
Leichner's Kermelinpuder und Aspasiapuder  
sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik Berlin, Schützenstrasse 31, und in allen Parfümerien. Man verlange stets Leichner'sche Waaren!

**Magerkeit**  
ist das grösste Hindernis der Schönheit. Briefliche Rathschläge z. Erlangung harmon. Körperfülle ert. geg. 30 Pf. Kosmet. Anstalt „Eutrophia“, Leipzig V.  
Glasen-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos, beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchst. Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).



**Für Modistinnen.** Einzel-Verkauf zu Engros-Preisen. Illustr. Preisliste u. Muster gratis u. fr.  
Verschnürungen, Besätze, Spitzen, Sammet und Seidenwaaren.  
Perltüll für Strassen- u. Ballkleider.  
Taillenfutter, zweiseitig Mtr. 40 A  
Satin, zweiseitig 58 A  
Gaze 1a, Mtr. 16 A, Jaconet " 28 A  
Eisengarn 80 cm breit prima " 50 A  
Moirée 80 cm, schw. u. coul. Mtr. 33, 35, 43 A  
Rosshaar gaze 118 cm breit à Mtr. 45 A  
Schweissbl., Trikot, echt Gummi Dtz. 2.50  
Prima Satin Gurtband 25 Mtr. für 2.00  
**S. Mecklenburg, Berlin, O. 27**  
83 Blumenstr. vis-à-vis d. Wallnertheater

**Leichner's Fettpuder**  
Leichner's Fettpuder

